

Einzelgenpreffe: Das Millimeter der 22 mm breiten Zelle im Einzelgenstiel nach dem Dreifachen, 6 Pl.; Millimetersteile im Teil, bei 94 mm Breite 50 Pl.; Millimeter, Wortanzeigen nur für „Kleine Anzeigen“ ist Bord 6 Pl. der Voranmeldung. Bei den ermäßigten Grundpreisen ohne Nachsch. Zur Angebots- und Auszahlung. Bei den ermäßigten Grundpreisen, Porto zu Kosten des Bestellers. Zur die Möglichkeit der Bestellung. Anzeigen, sowie für Aufnahme an bestimmten Tagen. Einmal nur keine Gewähr geleistet. Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung in Neum am Rhein.

Wanzeigenblatt für Industrie, Handel und Gewerbe

62. Jahrgang

Konstante Politik - Frankreichs Antwort völlig befriedigend

Heute Verdunkelungsübung, denkt daran

Kleine Chronik

Reichsminister Dr. Goebbels hat Staatskommissar Dr. Böhmer beauftragt, die Vorarbeiten zur künstlerischen Ausgestaltung der Reichshauptstadt für die Olympiade im Benehmen mit den zuständigen Stellen von Partei und Staat durchzuführen.

Der Königsberger Dampfer „Ansternburg“, der von Rotterdam nach Königsberg unterwegs war, ist verschollen. Er hat bis jetzt den Hafen Brunsbüttel noch nicht angelaufen.

Gleichzeitig mit der Unterhausdebatte fand auch im englischen Oberhaus eine Debatte über Fragen der Außenpolitik statt, die durch eine Erklärung Lord Londonderrys für die Regierung eröffnet wurde.

Annahme eines fanatischen Widerstands, den ganz Absinien dem Eindringen entgegenzusetzen werde, und die zweifellos eine der moralischen Voraussetzungen der europäischen Gegenaktion gewesen ist, eine Fabel sei, die sich bald in nichts oder sehr wenig auflösen werde.

Es wird u. a. darauf verwiesen, daß gerade die mohammedanische Bevölkerung, die an Stärke der koptischen beinahe gleichkommt, in den Begehrungen der Unterwerfung und der Loyalität gegen Italien vorantreibe; daß in der Provinz Godescham, die nordwestlich von Abdis Ababa, südlich vom englischen Interessengebiet des Tana, also ganz außerhalb der bisherigen Kriegswirkung liegt, ein Aufstand gegen die abessinische Zentralregierung ausgebrochen sei. Diese Provinz galt als das zuverlässigste Kernland und steht unter dem Oberbefehl des dem Kaiser treu ergebenen Ras Imru, nachdem der frühere Ras Kailu, der Schwiegervater des abgelehnten Kaisers Jassu, vor Jahren wegen Hochverrats verurteilt und eingekerkert worden war.

All diese Nachrichten aus italienischer oder durch die italienische Zensur gefälschter Quelle sind schwer auf ihre Richtigkeit oder Tragweite zu prüfen. Jedenfalls ist es richtig, daß der politische Apparat, der die italienische Heeresleitung begleitet und der sich auf eine gute Kenntnis des Landes und seiner verwickelten persönlichen Verhältnisse stützt, zur Zeit eine größere Tätigkeit entwickelt, als das Militär und daß man von dieser Seite vielleicht eine Lösung des heillos verwickelten diplomatischen Knotens erwartet. Das Ziel scheint zu sein, Europa baldmöglichst handgreifliche Beweise dafür zu liefern, daß die italienische Behauptung, es handle sich bei Absinien um einen Staat, dessen Selbständigkeit in europäischem Sinne durch den Völkerbund geschützt werden müsse, sondern um eine von den einzelnen Teilen selbst widerwillig ertragene Scheingewalt des Regus, richtig ist, und daß England und der Völkerbund sich in eine Don Quixotische Haltung begeben, wenn sie die angebliche Freiheit des Landes gegen eine Macht beschützen wollten, die von ihm selbst als Befreier begrüßt werde.

Wenn die Voraussetzungen dieser Spekulation auch nicht beurteilt werden können, so ist zweifellos die ihr zugedachte politische Wirkung möglich. Sollte es sich wirklich herausstellen, daß die Italiener mit ihrer Beurteilung Absinien recht haben, daß es sich bei diesem „Krieg“ nicht um viel mehr handelt als um die Befestigung eines schon lange bestehenden Zustandes, so würde die Aktion des Völkerbundes zum mindesten seines stärksten moralischen Grundes beraubt; denn man kann sich kaum vorstellen, daß die ohnehin unwilligen Mitgliedstaaten sich um einer papierernen Chimäre halber weiter in Unkosten stürzen würden. Der Konflikt könnte sich dann überraschend schnell reduzieren auf das tatsächliche Interesse, das England an einer Veränderung der machtpolitischen Lage in den umstrittenen Zonen hat, und um das man bisher so schamhaft zu schweigen suchte. Dann erst würde das Problem seinen wahren Charakter eines Auseinandersetzens der italienischen und englischen Machtposition erhalten, wofür beide ja vorförmlich ihre Stellungen schon bezogen haben: England im Mittelmeer und im strategischen Mittelpunkt der Welt, wie der Minister Runciman die Rheede von Alexandria genannt hat, und Italien an den Grenzen Sybiens und Kegyptens.

Die Forderungen der Sudetendeutschen

Konrad Henlein vor 100 000 Sudetendeutschen

DNB, Teplitz-Schönau, 23. Okt. Die sudetendeutsche Partei hatte anlässlich eines Kreistages in Teplitz-Schönau zu einer Massenkundgebung aufgerufen, der über 100 000 Sudetendeutsche aus nah und fern folgten. Die Stadt war aus diesem Anlaß überreich mit Fahnen geschmückt. Da die Behörden die Rede des Parteiführers Henlein nur in geschlossenen Räumen erlaubt hatten, mußte er in der Turnhalle sprechen, von wo die Rede durch Lautsprecher auf die Schützenwiese übertragen wurde.

Die Rede Konrad Henleins war eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Regierungspolitik und mit der Einstellung des Tschschentums zur sudetendeutschen Frage überhaupt. Henlein zeigte die ungebrochene Linie der Politik der sudetendeutschen Partei von den grundsätzlichen Erklärungen von Böhmisches-Leipa im Vorjahre bis zum heutigen Tage auf.

Der Vorsitzende der sudetendeutschen Partei führte u. a. aus: „Ein Jahr nach Böhmisches-Leipa haben wir es erreicht, daß das bis dahin zerplitterte Sudetendeutschtum für das innerpolitische Leben einsatzfähig wurde. Das Sudetendeutschtum steht zur Zusammenarbeit bereit. Ich habe damals die Frage gestellt, ob man auf tschechischer Seite in gleicher Weise ein befriedigendes Zusammenleben auf der Grundlage gegenseitiger Achtung wünscht, oder ob weiterhin haltlose Vorurteile die Beziehungen der Völker im Staate bestimmen sollen. Klar und deutlich habe ich damals betont, daß Demokratie für uns nur echte Volksherrschaft heißen kann. Damit haben wir uns zu wahren Verehrern des Geistes und Sinnes der Verfassung gemacht. Deshalb beanspruchen wir das Recht und haben wir die Pflicht, gegen jeden aufzutreten, der gegen Geist und Sinn der Verfassung verstoßt.“

Nach einem Jahre haben wir festzustellen: Unsere ehrliche Arbeit, die Lebensfragen unserer Völker grundsätzlich aufzurollen, hat Berechtigung bereitet. Man hat unsere ehrliche Bereitschaft umzudeuten versucht in ein berechtigtes Streben nach Dingen, die uns nicht gebühren. Bei voller Einsicht in die Schwierigkeiten im tschechischen Lager halte ich es für meine Pflicht, rückhaltlos zu erklären, daß es den Sudetendeutschen nicht nur schwer, sondern auf die Dauer unmöglich gemacht wird, den Glauben an die Möglichkeit einer ehrlichen Zusammenarbeit zu bewahren. Wir haben nicht mehr gefordert als unser gutes Recht, wie es uns in den Völkerrechtsverträgen verbürgt wurde und wie es in der Verfassungsurkunde verbrieft liegt. Auf diesem Recht müssen wir bestehen, sollen nicht durch

Arbeiterunruhen im britischen Weltreich

Zwei Tote bei Unruhen auf Saint Vincent

DNB London, 23. Okt. Wie das Kolonialministerium mitteilt, kam es am Montag in Kingstown, der Hauptstadt der Gruppe der Windward-Insel (Britisch-Westindien) gehörenden Insel Saint Vincent zu schweren und blutigen Arbeiterunruhen. Polizei und Freiwillige waren gezwungen, das Feuer gegen die Menge zu eröffnen, die die Polizei angriff und mehrere Läden plünderte. Soweit bisher bekannt ist, wurden zwei Unruhestifter getötet und 22 verwundet. Verletzt wurden ferner der Polizeipräsident, sechs Schupleute und ein Gefängniswärter. Der angerichtete Sachschaden ist beträchtlich. Am Mittwoch traf das englische Kriegsschiff „Challenger“ aus Grenada ein. Wie in London mitgeteilt wird, sollen die Behörden zur Zeit Herr der Lage sein.

Flottentkonferenz noch in diesem Jahre?

DNB London, 22. Okt. Der diplomatische Korrespondent der Morning-Post meldet, amtlich werde bekanntgegeben, daß eine Flottentkonferenz vor Ende dieses Jahres in London stattfinden werde. Außer England würden Amerika, Japan, Frankreich und Italien teilnehmen.

„Der leere Sessel“

„Times“ über den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund

DNB London, 22. Okt. Unter der Überschrift „Der leere Sessel“ beschäftigt sich die „Times“ in einem Leitartikel mit dem endgültigen Ausscheiden Deutschlands aus dem Völkerbund. Das Blatt schreibt, die formelle Beendigung der Zeitpanne, in der Deutschland dem Völkerbund nur noch nominell angehört habe, würde keine Bedeutung haben, wenn sie nicht mit einer Krisis in der Entwicklung des Völkerbundes zusammenfiel. Gegenwärtig hätten Deutschland und andere Länder neue Gründe, um die Wirksamkeit des Kollektivsystems zu beobachten und abzuwägen.

Die „Befreiung“ Deutschlands von der Völkerbundsbindung rechtfertige keine Prognosen, löse aber auch keine Zweifel. Das Aufkommen dieses Ereignisses mit der offenen Herausforderung der Völkerbundsbindung durch eine andere Macht müsse die Nachbarstaaten Deutschlands veranlassen, mit vergrößerter Wachsamkeit nach Anzeichen für die Zukunft Ausschau zu halten und zu fragen, welche Auffassung von den deutschen Interessen maßgebend für die deutsche Politik sein werde. Was sie bisher mit Sicherheit sagen könnten, sei, daß keine offizielle Erklärung über außenpolitische Ziele, die der Reichskanzler seit seinem Amtsantritt gegeben habe, unvereinbar mit dem Grundgesetz gewesen sei, den die britische und andere Regierungen jetzt so freudvoll verteidigten. Er beschränkte sich darauf, seine Wehrinrichtung gegen nicht näher bezeichnete Mächte zu veröffentlichen und die Verneinung seiner Macht, Selbstachtung und Wohlfahrt zu veröffentlichen. Niemand bestreite die Macht und die Verneinung der Macht. Deutschland habe es durch Abschluß des Flottenabkommens ausdrücklich anerkannt. „Neutralität“ bezeichnet Deutschlands Haltung offiziell als „Neutralität“ bezeichnet worden. Mehr als dies sei nicht bekannt und könne nicht bekannt sein. Aus dem Fehlen solcher Kenntnis habe die letzte Erprobung des Völkerbundes nach Ansicht Englands noch die besondere Bedeutung einer Erprobung der Ziele und Methoden der deutschen Außenpolitik.

Marshall Betain in London.

DNB London, 22. Okt. Marshall Betain ist am Dienstagabend zu einem dreitägigen Aufenthalt in London eingetroffen. Er wurde auf dem Bahnhof von dem französischen Botschafter und dem Militärattaché begrüßt. Betain wird der Gast der vereinigten Verbände Großbritanniens und Frankreichs sein.

Die Streiklage im Kohlenrevier von Südwales

DNB London, 22. Okt. Der Bergarbeiterverband von Südwales hat am Montagabend zum zweiten Mal die Beendigung des Streiks angeordnet, an dem ungefähr 15 000 Mann über Tage und 450 Arbeiter unter Tage teilnehmen. Mehrere tausend Mann über Tage sind der Weisung gefolgt. Die Haltung der anderen ist noch zweifelhaft.

Der Rechtsanwalt Sir Harold Morris hat seinen Rücktritt vom Vorsitz des nationalen Kohlenbergwerksrates erklärt. Er soll dem Bergwerksminister mitgeteilt haben, daß nach seiner Ansicht der Apparat, der durch das Bergwerksgesetz zur Schlichtung von Schwierigkeiten in der Kohlenindustrie geschaffen worden ist, infolge der Feindschaft und des Widerstandes der Belegschaften zwecklos sei. Sir Harold Morris befand sich seit dem Jahre 1930 auf seinem Posten.

„Werden wir in den Krieg ziehen?“

General Castelnau sagt nein

DNB Paris, 22. Okt. Im „Echo des Paris“ beschäftigt sich General Castelnau mit der Frage: „Werden wir in den Krieg ziehen?“ Der General beantwortet diese Frage mit Nein. Die Sicherheit und der Bestand des Vaterlandes, so schreibt er, sind nicht in Gefahr. Andererseits sind wir unter selbst und unserer unerschütterlichen Unabhängigkeit sicher. Wir bedrohen niemanden und wollen auch niemanden bedrohen. Wir leben im Frieden und wollen in Frieden leben. Der Mann auf der Straße will keinesfalls mobil machen, so große Sympathien er auch für den jenen Regus und seine Sklavendebütierung haben mag, und so große Achtung ihm auch die Charakterstärke des Völkerbundes einzuflößen vermag. Wir werden keinen Krieg haben, weil wir ihn als Herrn unserer Entschlüsse nicht wollen.

Italienische Propagandafilme für die Eingeborenen

DNB Rom, 22. Okt. Nach hiesigen Zeitungsberichten fand am Dienstagabend in Abu d die erste Kinovorstellung statt, bei der in Anwesenheit vieler Eingeborener Filme aus dem faschistischen Italien aufgeführt wurden mit Aufnahmen von den Heeresmanövern und verschiedenen faschistischen Veranstaltungen der letzten Zeit. Die Konfilme sind in der Sprache der Bewohner der Provinz Tigre (Hyndro) gefilmt.

Britisches Lazarett in einem Hotel in Alexandria

DNB Kairo, 22. Okt. Die britischen Militärbehörden haben das größte Hotel Alexandriens, das Hotel San Stefano, gemietet, um in dem Gebäude ein Lazarett einzurichten.

Führertragung des Heimatschutzes

Dr. Fey bleibt vorläufig Landesführer.

DNB Wien, 23. Okt. Ueber die Führertragung des Heimatschutzes am Dienstag, von der man eine Erklärung verschiedener Fragen erwartet hatte, wurde nur eine ganz kurze Erklärung ausgegeben, des Inhalts, daß sich nach dem Bericht des Führers Starhemberg über die Regierungsumbildung und den neuen Aufbau der Miltz vollständige Übereinstimmung mit den Landesleitern ergeben habe.

Von zuverlässiger Seite verlautet, daß der Landesführer des Wiener Heimatschutzes, Major Fey, an der Führertragung teilgenommen hat. Er bleibt vorläufig Landesführer des Wiener Heimatschutzes. In einer noch in dieser Woche stattfindenden Besprechung mit Führer Starhemberg sollen die zwischen ihm und Starhemberg bestehenden Meinungsverschiedenheiten beigelegt werden.

Gegen Wohnungszwangswirtschaft

DNB Berlin, 22. Okt. Der Reichsarbeitsminister hat sich in einem Erlass an die Ministerien der Länder gegen die Bestrebungen auf Wiedereinführung der Wohnungszwangswirtschaft, das heißt des Rechtes der Gemeinden zur Beschlagnahme von leerstehenden Wohnungen ausgesprochen.

Der Minister erklärt, daß eine Wiedereinführung der Wohnungszwangswirtschaft ungünstige Auswirkungen auf den Realcredit und den Wohnungsbau haben müßte; das Beschlagnahmerecht sei auch nicht geeignet, etwaige Schwierigkeiten des Wohnungsmarktes in einer Gemeinde zu beseitigen. Dies könne nur durch genügenden Wohnungsbau gehehen; dieser müsse daher in erster Linie gefördert werden, und es müsse alles unterlassen werden, was den Wohnungsbau hemmen könne.

Gegner des Abkommens Paris-Brüssel

Die flämischen Katholiken fordern selbständige Außenpolitik

DNB Brüssel, 21. Okt. Der katholische flämische Landbund hat an zwei Verhandlungstagen seines diesjährigen Kongresses in Antwerpen zur Außenpolitik Stellung genommen und in einer unmissverständlichen Entschliessung die Forderung des belgisch-französischen Militärabkommens gefordert. Belgien müsse Sicherheit und zur Befestigung des Friedens in Europa im Rahmen seines internationalen Rechtsstatus eine Politik der Selbständigkeit und Neutralität führen. Der Kongress sei der Meinung, daß alle einseitigen Bindungen, welche einer solchen Politik Abbruch tun, aufgegeben werden müssen. In der Entschliessung wird weiter die Erwartung ausgesprochen, daß künftig die Flamen in der Leitung der belgischen Außenpolitik, im diplomatischen Korps und in den Gesandtschaften und Kommissionen, besser vertreten sind. Die flämischen Volksvertreter werden aufgefordert, mit Entschiedenheit für die Durchsetzung des flämischen Standpunktes in der Außenpolitik im belgischen Parlament einzutreten.

In der Begründung dieser Entschliessung betonte der Abgeordnete in der belgischen Kammer Delwaide, daß eine vollkommen selbständige und neutrale Politik im Lebensinteresse des flämischen Volkes liege. Eine solche strikte Neutralitätspolitik sei auch die beste Bürgschaft für die Sicherheit Belgiens. Nach dem Weltkrieg habe die belgische Außenpolitik zunächst eine entschieden französisch orientierte Richtung eingeschlagen. Seit einigen Jahren sei zweifellos

eine größere Selbständigkeit zu beobachten. Das beunruhigendste Ueberbleibsel dieser nach Frankreich hin orientierten Außenpolitik der ersten Nachkriegsjahre sei das französisch-belgische Militärabkommen.

In der Aussprache erklärte ein anderer Redner unter dem Gelächter der Versammlung, man habe die Bedeutung des französisch-belgischen Militärabkommens abzuschwächen versucht, indem man es „lediglich“ als eine „Verabredung der Generals“ hingestellt habe. Man habe, erklärte der Redner, Augen, um zu sehen, und man habe festgestellt, daß diese „unschuldige Verabredung“ zwischen den Generalskuben zu einer einseitigen Errichtung von Befestigungsanlagen an der Grenze geführt habe. Dieser einseitige Ausdruck der Politik Belgiens sei eine ständige Gefahr für die Sicherheit des flämischen Volkes. Dieses einseitige Verteidigungssystem habe übrigens Mißtrauen in Holland und beeinträchtigt die guten Beziehungen mit dem Norden.

Die von dem Abgeordneten Delwaide vorgelegte Entschliessung wurde von dem Kongress einstimmig angenommen. Damit hat nunmehr auch die größte politische Organisation der flämischen Katholiken in unabweisbarer Weise die Abkündigung des französisch-belgischen Militärabkommens gefordert und damit haben sich jetzt auch die flämischen Volksvertreter der katholischen Partei die Forderung zu eigen gemacht, die von dem politisch neutralen flämischen Frontkämpferverband und den radikalen Gruppen der Nationalflamen seit Jahren vertreten wird.

Musik der Stadt Neuf

Mittwoch, 23. Oktober 1935

Neuf-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 247

Dampfer „Neuf“ vom Stapel gelaufen

Die Taufe in Hamburg durch Oberbürgermeister Selberg

Westen lief in Hamburg das Schiff der Hamburg-Rheinlinie, dessen Patenschaft die Stadt Neuf übernommen hat, vom Stapel. Oberbürgermeister Selberg nahm die Taufe des Schiffes vor. In einer Ansprache auf der Fährdampfer, die den Dampfer erbaut hat, führte der Oberbürgermeister u. a. aus:

Es sei ihm eine besondere Ehre und Freude, als Oberbürgermeister der Stadt Neuf die Taufe an dem schönen Rhein-See-Dampfer vollziehen zu dürfen. Er brauche daher auch wohl nicht mehr besonders zu betonen, daß die Vertreter der Stadt Neuf gern der Bitte gefolgt seien, dem Stapellauf beizuwohnen, um bei diesem festlichen Ereignis der Reederei Neuf zugegen zu sein. Man wolle die freudige Anteilnahme der ganzen Neuffer Bevölkerung zum Ausdruck bringen. Diese empfinde es als eine besondere Ehre, daß dieses wertvolle Ereignis der deutschen Schiffbaukunst den Namen der alten Hanse- und Handelsstadt „Neuf“ tragen solle. Er statte daher der Reederei für die gezeigte Verbundenheit den besonderen Dank der Stadt Neuf ab.

Der Bau eines jeden größeren Schiffes sei von Natur aus immer das Produkt einer völkischen Gemeinschaftsarbeit. Es sei ein Werk, bei dem sich ganz besonders geschickte Hand- und Kopfarbeiter zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden müssen. Es sei daher auch selbstverständlich, daß ein solches Schiff als Zeugnis menschlicher Kunst immer als ein besonders wertvolles Gut der Gemeinschaft geachtet werde. Deshalb sei es üblich, einem solchen Schiff einen Namen zu geben, der sich eines allgemeinen Ansehens erfreue. Er glaube wohl sagen zu dürfen, daß, als man sich entschlossen habe, diesem Schiff den Namen der Stadt Neuf zu geben, man nachdrücklich seinen besten Griff getan habe. Die Stadt Neuf, die zu den ältesten des Reiches zähle, habe in ihrer zweitausendjährigen Geschichte stets Freude und Leid mit dem ganzen Reich geteilt und habe in dem Auf und Ab der Jahrhunderte und der Entwicklung der Deutschen zur Nation ihren Mann gestanden. Sie habe dank ihrer arbeitssamen und kampferprobten Bevölkerung alle Stürme ihrer Zeit überwunden, und der Name der Stadt Neuf habe auch heute noch unter den Städten unseres deutschen Vaterlandes einen guten Klang. Darüber hinaus sei der Name „Neuf“ für ein Schiff besonders sinnvoll gewählt, weil Neuf den Namen einer alten Hanse- und Handelsstadt am Rhein trage, deren Leben schon durch die Jahrhunderte hindurch mit den Interessen der Schifffahrt aufs engste verknüpft gewesen sei.

Bereits im 13. Jahrhundert sei im Hafen von Neuf eine Hauptkollstelle errichtet worden und seit dieser Zeit habe sich die Neuffer Flotte an den Nord- und Ostseestaaten gezeigt. Neuf habe im Mittelalter dem großen Handelsverband der Hanse angehört, und daß der germanische Erbegegriff auch im Kaufmann verflochten sei, wozu dieser auf sich selbst gestellt sich ohne Zwischenschlichter auswirken könne, das zeigt ja gerade die Hanse. Der Neuffer Handel habe sich auch dank der günstigen Lage im Mittelalter nicht nur auf den Hanseband beschränkt, sondern sich auch weit in die Niederlande ausgebreitet. Allein dieser Handelsgeist sei es gewesen, der die Stadt stets selbstbewußt, selbständig und mehrheitlich gehalten habe. Und so komme es auch, daß gerade

heute noch Neuf unter den Handels- und Industriestädten des Reiches eine angelegene Stelle einnehme.

Trotzdem der Rheinstrom sich durch Versandung vor einigen hundert Jahren von der Stadt selbst entfernt habe, hätten weitsehende Männer frühzeitig in Neuf erkannt, daß die Stadt nur lebensfähig sei, wenn sie mit der Rheinwasserstraße eng verbunden sei und wenn ein reger Schiffsverkehr die sehr verschieden gelagerte Industrie und das Neuffer Wirtschaftsleben befruchten könne. So habe man durch Kanäle und in den letzten Jahrzehnten durch planmäßigen Ausbau der Hafenanlagen die Verbindung mit dem Rheinstrom immer besser gestaltet. Und das dürfe er auch wohl in Hamburg sagen, die Neuffer seien stolz darauf, daß ihr Hafen heute zu den namhaftesten deutschen Binnenhäfen gehöre und als Seepfand erklärt worden sei. Der Neuffer Hafen sei ausgerüstet mit den neuesten Hafenwerkzeugen und biete regelmäßige Verschif-

fungsgelegenheiten nicht nur mit den verschiedensten Wirtschaftsräumen am Rheinstrom entlang, sondern auch mit den Nord- und Ostseehäfen und damit mit allen Teilen der Welt.

Wenn also dieses Schiff in Kürze seine Fahrt aufnehme, so begleiten es die besten Wünsche der Neuffer Bevölkerung, besonders auch für seine Mannschaft. Man sehe aber auch weiter in dem Bau des Schiffes ein bereites Zeichen dafür, daß die besondere Pflege und Förderung der Binnenschifffahrt durch die tatkräftige und entschlossene nationalsozialistische Führung des Reiches auch hier den Stillstand und Rückschritt überwunden habe. Auch dieses Schiff fände davon, daß neues und hoffnungsvolles Leben in Deutschland wieder eingeleitet sei. So möchte das Schiff unter der stolzen schwarz-weiß-roten Sakentfahne des deutschen Reiches der neu erstarkten Wirtschaft und dem Wiederaufblühen des Vaterlandes nach besten Kräften dienen. Es möchte Zeugnis ablegen von deutscher Arbeit, deutschem Fleiß und deutschem Können. Mit diesem Wunsch gab der Oberbürgermeister dem Schiff den Namen „Neuf“.

Dann verschallte die Seffflöte am Schiffsförderer und mit einem dreifachen Sieg-Heil und unter den Klängen des Deutschlandliedes glitt das Schiff langsam und majestätisch hinein in die Wasser der Elbe.

Neuffer Heimatsfreunde beim Patentwein

Stimmungsvoller Auftakt der Winterveranstaltungen

Das war etwas ganz Neues, bisher noch nie Dagewesenes bei den Veranstaltungen der Vereinigung der Heimatsfreunde Neuf, ein Abend, bei dem selbst die besten Vorträge zurücktraten hinter dem Hauptwort: Wein zu trinken. Man hat sich dieser angenehmen Beschäftigung mit Begeisterung unterzogen, aber wie jedwede Tat der Heimatsfreunde sich gründen muß auf irgendeine Tradition, so knüpfte man auch damit an eine sehr beliebte Lieblingssache Neuffer Vorfahren an, bei denen der Wein schon vor 500 Jahren das Volksgetränk war, zu dem man ihn heute wieder erheben möchte. Es hätte an sich ja schon die Tatsache als Begründung für diesen Abend genügt, daß eben Weinwerbeworte ist, daß dazu noch Karl Kreiner in einem glänzenden Vortrag nachwies, daß wir es den Neuffern, die vor Jahrhunderten schon die Gegend um das Quirinusmünster bevölkerten, eigentlich schuldig sind, in Bezug auf den Wein etwas mehr zu leisten, war natürlich eine weitere Anregung, auf die man dann bestens reagierte. Man hatte die Säle der „Gesellschaft Erholung“ stimmungsvoll ausgeschmückt, die verstärkte Hauskapelle der Heimatsfreunde sorgte in erweitertem Maße für den nötigen musikalischen Schwung und vermittelte noch den Rest der Stimmung, die man nicht schon mitgebracht hatte.

Vorsitzender Karl Steins eröffnete den Abend, und zugleich damit auch die Winterkampagne der Neuffer Heimatsfreunde mit einer Begrüßungsansprache, in der er auch verschiedene geschäftliche Mitteilungen zu machen hatte. So wies er zuerst auf das große Programm für die neue Saison der Heimatsfreunde hin und teilte weiter mit, daß sich in diesem Jahre die Heimatsfreunde aktiv an der Gestaltung der Martinstage in Neuf beteiligen würden. Das äußere Bild werde das gleiche bleiben, man habe mit der Verteilung der Bäume auf die verschiedenen Stadtteile die besten Erfahrungen

gemacht, und es soll auch dabei bleiben. Es gelte nun die Kosten aufzubringen, und hier appellierte er an alle die, die ein Herz für die alte Sitten des St. Martinszuges hätten, aus eigenem Antrieb zu den Kosten des Zuges beizutragen. Weiter forderte der Vorsitzende auf, sich an den heimatischen Volksfests, bei denen die Vorstandsmitglieder der Heimatsfreunde Kreiner und Rathke Vorträge halten werden, zahlreich zu beteiligen. Weiter wies er auf den Zweck der Weinpatenschaft hin und die Verpflichtung, die man damit eingegangen sei. Man könne hierbei das Nützliche mit dem Praktischen verbinden.

Karl Kreiner sprach hierauf über das dankbare Thema: „Neuf und der Wein“. Was nördlich von Köln liege, so führte er u. a. aus, werde in den alten und neuen Reisebeschreibungen vom Rhein tiefmütterlich behandelt. Der Begriff „Rheinland-Weinland“ scheine so gar nicht auf die weite niederrheinische Landschaft zu passen und so müsse man auch hinter die Frage, wie denn die Stadt Neuf mit dem Wein in Verbindung stehe, ein großes Fragezeichen setzen.

Man habe auch früher Dufft gehabt, man habe diesen Dufft in Neuf auch mit Wein gelöscht, wozu sich mancherlei Gelegenheit geboten habe, aber das habe es schließlich anderswo gegeben.

Und doch seien Neuf und Wein nicht voneinander zu trennen, denn der Wein habe die Grundlage gegeben zur Stadtwertung, Stabilität und Stadtröße. Neuf, als Handelsplatz günstig gelegen, habe schon in frühesten Zeiten den Zugang zum Meer gefunden, und so habe sich ein lebendiger Handel entwickelt, und mit vielen Städten, auch in Holland, habe man in den ersten Beziehungen gestanden. Auf den Schiffen habe man Serrige und Salz südwärts gebracht, und habe dafür

Die Sportsprache

Wer einmal der deutschen Sportsprache nachgeht, wie das Olympische Nr. 26 es tut, der gerät in einen gar lustigen und bunten Garten. In ihm wuchert noch das englische Wort, das mit dem Eindringen des Sports nach Deutschland verpflanzt worden ist. Dort gedeiht auch schon die gute deutsche sinnvolle Uebersetzung, und dazwischen blüht fast die schöne blaue Blume des echten Volkswortes. In diesem launisch verflochtenen Garten ist von heute auf morgen scharf Ordnung zu schaffen. Die Sportsprache ist viel zu hemmungslos geworden, als daß sie über Nacht in eine ganz neue Form zu zwingen wäre. Aber es läßt sich sehr wohl der Plan und die Anregung für den Aufbau und den Ausbau einer reinen deutschen Sportsprache aufstellen, wie das Olympische Nr. 26, das von der deutschen Sportsprache handelt, zeigen.

Die Sprache zaubert das Leben heraus, das ihr einmal selbst das Leben gegeben hat. Wer sich also in die Sportsprache hineinwühlt, den verfolgen auf Schritt und Tritt die blutvollen Bilder der sportlichen Kämpfe. Da taucht die Kurve der Fußballplätze auf, und da stehen sie im brennenden Sommer ohne Hut, und im regnerischen Herbst unter den Schirmen, da stehen sie, fröstelnd und von einem Bein auf das andere tretend, in den Schneetagen, und zwischen Gängen und Gängen und dem schnelleren Schlag der Herzen quillt dann die Sprache heraus, die mitunter so bildreich und auch wieder so ungebärdig ist, weil sie das Zeichen ihrer Geburtsstunde voller Leidenschaft in sich trägt. Und in diesem Kreis bekommen dann auch Worte, die von den englischen Kollegen her einen gar tragischen Klang in sich haben, eine wunderliche Form. Wer die Sportsprache verbessern oder verdeutschen will, darf nicht in diese Gerangel der Gefühle gehen. Er wäre schlimmer dran als ein Prediger in der Wüste, er wäre ein Sünden wider den Geist der Fußballplätze. Nur am stillen Schreibtisch läßt sich der Wust der Fremdwörter aufspüren, bekämpfen und erlesen, und nur über die klare sachliche Belehrung abseits des Taumels eines im Augenblicks-bild der Entscheidung stehenden Fußballkampfes geht der rechte Weg.

Dem Lehrer und Forscher der Sportsprache stellen sich aber auch die Kampfplätze der Boxer und der Kämpfer vor, der Ring und die Matte. Da sitzen sie mit dem auf das auf-

reichende Bild im Lichtkegel der Leuchtstrahler gerichteten Augen, und dann steigt es aus Mund und Herzen, so wie es überall geflüht wird, in Ebnen und in Stodhohn, heißer dort, kälter hier, und das hier gesprochene Wort erhält seine eigenwillige Form. Und aus der Verlenkung in das ewig flackernde stets aufsteigende Kampfbild steht dann die Sprache auf. Sie ist, wie das Handwerk der Ringer und Boxer, hart und männlich, sie ist der Jargon ewiger Landesknechte, das darf sie auch sein. Aber deutsch soll sie werden, und gelte es, den Kampf gegen jene Berufsboxer und Manager, die auch sprachlich durch die Schule englischer und amerikanischer Ringe gegangen sind. Wie man sie verdeutschen kann, ohne an ihre entscheidende und unbeschwerliche Dürftigkeit zu rühren, will das Olympische Nr. 26, das von der deutschen Sportsprache handelt, zeigen.

Fechtsport und Fechtboden treten dem Sprachverbesserer mit der ritterlichen Haltung jener altitalienischen Fechter-orden gegenüber und mit der Eleganz jener mit Schlangenfäden gezielten französischen Geleuts, die einmal die Grundregeln und damit auch die verbindenden Bezeichnungen für die edle Kunst des Fechtens aufstellten. Aber auch an dieses ehrwürdige und damit auch verkaufte Herkommen muß gerührt werden. Der deutsche Fechtmeister ist das Kind einer neuen, dem Stiefkind der Barocke abgekehrten Zeit, daher hat er auch Anspruch darauf, daß man ihm die zu ihm passende Sprache schenkt. Und so ist es auch mit den deutschen Reitern, die in ihrem Sprachschatz immer noch die „graziösen“ Worte finden, die in die Zeiten höflicher Reitsport, in die gedämpften Reithallen, vor denen die Reiter mit Federbüschen auf den Helmen standen, zurückdämmern.

Im Hoch und in der Leichtathletik irrlichtert auch noch der englische Ursprung hinein, auch im Rudern spürt man den Schritt der Zeit, die englische Kaufleute nach Hamburg schickte, um diese Sportart nach Deutschland zu bringen. Auch hört es sich nach Ansicht vieler Leute um einen Grad erfahrungsnäher und gewichtiger an, wenn man in eine Debatte über Eil oder Taktik ein im Ton glattes Fremdwort hineinschieben läßt. Das mag einmal fast eine Verquickung gehabt haben, aber heute, wo wir bei kühlem Auswägen der Leistungen die am meisten vielseitige und damit auch stärkste Sportnation Europas sind, steht es uns wohl an, in unserer Sprache (in der Siegerin) zu reden. Auch in den Sportarten, die noch den Schimmer des Geburtslandes um sich haben,

In fast allen Ländern haben die deutschen Rennfahrer sich versucht, mit und ohne Motor, sie haben Siege und Schrammen nach Hause gebracht, und auch ein Stück fremder Welt in ihrer Umgangssprache. Aber die Sechstagerennen sind in Deutschland ja tot, bei denen in den Rennfahrerkarrieren die Pfleger und Fahrer und der Trost aller Nationen zusammenfanden, so daß die Zustände beim babylonischen Turmbau dagegen sich sprachlich wie eine geschlossene völkische Angelegenheit ausnahmen. Der deutsche Radfahrer, mit den schönsten Vorbereitungen vor aller Welt ausgezeichnet, wird sich auch in seiner Sprache, die schon so echt deutsch in ihrer Ungewohnheit geraten ist, von allem Fremden freimachen.

Im Laufe der Jahre ist schon viel Deutschgewachsenes in die Sportsprache eingegangen. Handball ist auf deutschem Boden geworden und trägt alle Mutterlaute in sich. Die braungebrannten Paddler, die durch die Stromwirbel deutscher Gebirgsflüsse gleiten, die Wintersportler auf den Höhen des deutschen Eisparadieses sind schon in ihrem ganzen Fühlen und Sprechen auf die heimatische Erde gestellt. Und so geht es auch vor allem den Turnern, bei denen jede Übung den Geist der ersten Gründer, künftiger, aus der deutschen Geschichte herausragender Männer atmet. Und die Segelflieger, die ein hehres Gut der Nation verwalten, sprechen im Guten und im Bösen die Laute des Landes, für das sie kämpfen.

Kein Zeitpunkt ist besser geeignet, den Kampf gegen das Fremde und Überfällige in der Sportsprache zu eröffnen, kein Augenblick verspricht dem Generalangriff mehr Erfolg als die Erwartungszeit vor den olympischen Spielen. Das ganze Volk hat schon die Augen nach Berlin gerichtet und schaut auf jedes Zeichen, hört auf jeden Ruf! Also ruft das Amt für Sportwerbung zugleich mit dem Reichssportführer mit vielen Anregungen in dem gemeinsamen herausgegebenen Olympische auf zur Schaffung einer rein „deutschen“ Sportsprache. Die ganze Serie der 26 Hefte, die über alle olympischen Sportarten eingehend unterrichten, soll in allen Reihen des Volkes die innere Bereitschaft für die olympischen Spiele schaffen. Wer die Hefte, die in allen NS-Draanisationen, Sportvereinen und Arbeitsstätten für nur 10 Pf. erhältlich sind, liest, wird den großen Weltspielen der Völker mit Verständnis und Spannung folgen.

Das Ziel ist ernst, aber der Untergrund ist heiter, daher sind wir auch in unserem Geist mit Heiterkeit schärfend und rohend über ihn hinweggegangen.

Wein von den Ufern des Rheins und seiner Nebenflüsse nach dem Norden gebracht. Die Neuker Handelsleute waren Persönlichkeiten, die alle Züge des königlichen Kaufmanns besaßen, und sie leiteten auch die Geschäfte der Stadt und wußten mancherlei Privilegien zu erzielen, die der ganzen Stadt von Nutzen waren. Gerade die Weinhändler seien es gewesen, die Jahrhunderte hindurch bei der Befestigung der Bürgermeisters-, Rentmeisters- und anderer wichtigen Posten von hervorragender Bedeutung gewesen seien. Es löste allgemeines Schmunzeln aus, als der Redner davon erzählte, wie in früheren Zeiten der Wein bei den Sitzungen der Ratsherren nie fehlte, und wie manche feuchte Sitzung auf Kosten des Stadtsäckels ging. Aus mancherlei Verordnungen sei heute noch zu erkennen, wie sehr der Wein im wahren Sinne des Wortes Volksgetränk gewesen ist.

Der gewaltige Umschlag an Wein ließ dann ganz wesentlich nach, als Neuker von dem großen Brand heimgeführt wurde. Später ließ der Weinhandel in dem Maße weiter nach, wie der Bierhandel stieg.

Auf Weinfälschung habe im Mittelalter Neuker die Todesstrafe durch Verbrennen gekannt. Diese Strafbestrafung sei nie angewandt und nie aufgehoben worden, woraus zu schließen sei, daß die Neuker Weinhändler stets sehr gewissenhaft waren.

Noch einmal seien dann Weinhändler Bürgermeister von Neuker geworden. Zuerst war der Gründer der Weingroßhandlung Josten, der von 1770 an fünfmal zum Bürgermeister von Neuker gewählt worden sei. Sein Sohn Franz Caspar Josten war dann unter Kurfürst der letzte Bürgermeister, der dann abtante mußte, als er zur Franzosenzeit unter Bernadotte nicht den vorgeschriebenen Eid auf die französische Verfassung ablegen wollte.

Mit der Eisenbahn wurden Neuker auch die letzten Bedingungen genommen, die es als Umschlagplatz für Wein rechtfertigten. Zum Schluß forderte der Redner auf, man möge das Andenken an die ruhmreiche Geschichte des Weines in Neuker dadurch wachhalten, daß man dem Wein wieder den alten Platz als Volksgetränk einräume. Weiter machte er den Vorschlag, das Winterfest in die alljährlich sich wiederholenden Veranstaltungen der Heimatfreunde einzureihen.

Man gab sich dann auch sichtbar Mühe, den Wein wieder zum Volksgetränk zu erheben und man machte auch recht schnell die praktische Erfahrung, wie der Wein die Fröhlichkeit hebt, und wie es sich auf einmal so schön dabei singt und tanzt. Und dann gab es noch eine besondere Lieberatsung. Der Baritonist Karl Meuter war mit Studentat Wasfender gekommen, um den Festabend durch prächtige Liedesenden zu verschönern. Karl Meuter sang zuerst einige Lieder von Schubert und später noch Lieder vom Rhein, vom Wein und von Liebe. Der Beifall wollte nicht enden, so daß immer noch einmal eine Zugabe erzwungen wurde.

Als man sich trennte, konnte man die Flaschen, die geleert auf den Tischen standen nur mit Schwierigkeit zählen, so wurde uns nämlich heute noch mitgeteilt. Aber wir glauben, daß unser Gewährsmann nur durch zwei hätte dividieren brauchen, um auf die annähernd richtige Zahl zu kommen. Na, ja, so was kann vorkommen, auch beim ersten Weinfestabend der Neuker Heimatfreunde.

Für das WSW

Jeder Neuker besucht die große Winterhilfeveranstaltung in der Bürgergesellschaft! Sonntag 20 Uhr! Musik, Gesang, Dichtungen, Bühnenspiele! 30 und 50 Pf. Eintritt! Kreisleiter Bürger spricht!

*

Der Martins-Kinderfackelzug, Nordstadt. Der Wunsch der Reichsregierung ist es, alte Volksfeste zu hegen und zu pflegen. Wie in den verflochtenen Jahren, so soll denn auch in diesem Jahre am Martinsfest, und zwar am 10. November, ein Kinderfackelzug durch die Straßen der Nordstadt ziehen. Die Volksgenossen und Volksgenossinnen, die sich in den bisherigen Jahren in so uneigennützig Weise in den Dienst der Kinder der drei Schulbezirke, Burgunder-, Leo- und Hordt-Wesfel-Schule zwecks Durchführung des Martinszuges gestellt haben, werden wohl auch in diesem Jahre mitmachen.

So findet denn eine erste Besprechung zu diesem Zwecke am Donnerstag, dem 24. Oktober, um 20.30 Uhr, in der Burgunder-Schule statt. Hierzu mögen die Mitarbeiter für den Martinszug Nordstadt erscheinen.

Am Allerheiligenfest. Auf Grund der Polizei-Verordnung über den Schutz der kirchlichen Feiertage vom 19. Mai 1934 sind am Allerheiligenfest von Polizeistunden zu Polizeistunden verboten: In Räumen mit Schankbetrieb musikalische Darbietungen aller Art und alle anderen der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen, sofern bei ihnen nicht der diesem Tage entsprechende ernste Charakter gewahrt ist.

Bestandenes Examen. Unser Redaktionsmitglied Walter Dillinger hat auf der Reichspostschule in Berlin sein Abklausur-Examen mit „Recht gut“ bestanden.

Fuhrwerk verunglückt. Gestern mittag verunglückte in der Kapellstraße ein Pferdewagen. Das Pferd war gestürzt und die Wagenachse gebrochen, wodurch der Wagen, der mit Kappes geladen war, umkippte und das Pferd unter sich begrub. Erst mit Hilfe einiger Straßenpassanten gelang es, das Pferd aus seiner unglücklichen Lage zu befreien.

Bestohlen. In einem Hause an der Kurze Straße wurde bei einer Familie aus der Küche eine Geldbörse mit einem Geldbetrag gestohlen.

Festabend der ehem. 20er. Die Kameradschaft ehem. 20er „von Horn“ 3. Rhein. Inf.-Regt., feierte im Restaurant O. Pappert, den Jahrestag der Fahnenweihe verbunden mit kameradschaftlichem rheinischen Weinabend mit Damen. Für die nötige Stimmung hatte Kamerad Willy Stapelman gründlich gesorgt.

Ausbau des Fernschreibnetzes. Zu den schon vorhandenen selbsttätigen Fernschreibmittlungsämtern der Deutschen Reichspost in Berlin, Hamburg, Dortmund und Düsseldorf sind seit dem 15. Septbr. Essen und seit dem 22. Septbr. Köln hinzugekommen. Anträge wegen des Anschlusses an diese Fernschreibstellen sind an die für den Wohnort des künftigen Teilnehmers zuständige Reichspostdirektion zu richten.

Wegen Trunkenheit wurden mehrere Personen in polizeiliche Verwahrung genommen.

Allgemeine Viehzählung am 3. Dezember

Auf Veranlassung des Reichs- und Preussischen Ministers für Ernährung und Landwirtschaft wird am 3. Dezbr. 1935 eine allgemeine Viehzählung durchgeführt werden. In Verbindung damit sollen:

1. die nicht beschaffungsrechtlichen Hausflachtungen von Kühen, Schafen, Ziegen, Jungvieh, Kälbern, Schweinen, Schafen und Ziegen in jedem der drei Monate Septbr. 1935, Oktbr. 1935, November 1935;
2. die in jedem der drei vorhergehenden Monate Septbr. 1935, Oktbr. 1935 und November 1935 geborenen Kälber ermittelt werden.

Für die Geheimhaltung der statistischen Angaben durch alle Stellen und Organe ist Sorge getragen. Die richtige und zuverlässige Beantwortung der gestellten Fragen ist nicht nur ein volkswirtschaftliches Erfordernis, sondern liegt auch im eigenen Interesse der Bauern.

Verammlung der Schuhmacherinnung

Feierliche Lesepredigt der Bekehrung

In feierlicher Weise wurden in einer Versammlung der Schuhmacherinnung Neuker im Rathaus die Bekehrung Lesepredigt gehalten. Obermeister G. L. G. konnte verschiedene Gäste begrüßen. Kreisamtsleiter T. L. L. sprach über die Bedeutung des Wandwerks in Deutschland, das seine Glanzzeiten im Mittelalter erlebt habe. Der Führer wolle das deutsche Handwerk wieder auf diesen alten Stand zurückführen. In dieser Aufgabe müsse jeder einzelne mitwirken und vor allen Dingen sei Wert auf die Ausbildung von Lehrlingen zu legen. Der Obermeister teilte mit, daß die Zwischenprüfungen mit einem guten Ergebnis verlaufen seien. Die Arbeiten waren auf der Versammlung ausgestellt und zeigten ein untrügliches Bild der Leistungen. Nach Ansprachen von Kreisbetriebsgemeinschaftsleiter V. L. L. und dem Geschäftsführer der Kreislandwirtschaftsamt, Dr. C. M. M., wurden in einem feierlichen Akt die Bekehrung Blumenkamp, Neuker und Ziebach, Gehr, unter Überreichung des Gesellenbriefes zu Gesellen gelassen. Gewerbeoberlehrer G. H. gab den neuen Gesellen herzliche Worte mit auf den Lebensweg. Beim Weinabend gab es anschließend noch einige fröhliche Stunden im Kreise der Schuhmacher und ihrer Angehörigen.

Hauptstießen ehem. 160er Neuker und Umgebung

Am Sonntag hielt die Kameradschaft ehem. 160er aus den Stießen der Scheiben-Schießgesellschaft ihr Hauptstießen am Vereinsfest ab. Geschossen wurde mit Mehrmannbüchsen 100 Meter stehend angelegt auf 20er Ringstöße. Als bester Schütze ging der Sieger des Vorjahres Kamerad Hermann Schäfers aus Schlich bei Neuker mit 94 von 100 erreichbaren Ringen hervor. Zweiter und Dritter wurden die Kameraden F. L. L. und M. D. D., beide aus Neuker.

Preisstießen der Kriegerkameradschaft Neuker-Weihenberg. Unter großer Beteiligung veranstaltete die Kriegerkameradschaft Neuker-Weihenberg ein Preisstießen, das mit einem Ehrenschuß für den großen Feldherrn v. Hindenburg und für den Führer, die der Kameradschaftsführer abgab, eröffnet wurde. Folgende Resultate wurden erzielt: Th. H. H. und J. B. B. je 34 Ringe, W. L. L. 33, R. A. A. 32, G. H. H. 32, G. H. H. 31, G. H. H. 31, G. H. H. 30. Die Ehrenstießen fielen Nagelschmidt, Hambloch und G. H. H. zu.

Vom Wallfahrtsort Seikum. Vor dem Feldaltar in Seikum waren Sonntag nachmittag gegen 600 Wallfahrer zu einer Marienfeier anwesend. Inmitten der alten Kastanienbäume mit ihrem goldenen Laub hatte man den Außenaltar mit reichem Blumenpracht geschmückt. Der Kölner Prälat Professor Heinrich Meyer, ein Sohn unserer Stadt, sprach von Maria, der Mutter vom guten Rat. Kaplan Schorn von St. Quirin hielt die Festandacht. Geistl. Rat Dekant P. P. P. von St. Marius, Düsseldorf-Gamm, erteilte den feierlichen Segen.

Weltjugend der Jugend aller Völker. Am nächsten Sonntag ist von 18 bis 20 Uhr die erste Weltjugend der Jugend aller Völker. Die Jugend von über 30 Nationen der ganzen Erde wird am Sonntag je zwei charakteristische Lieder ihres Landes singen. Etwa vierhundert Rundfunkhörer der ganzen Welt sind angeschlossen und werden diese bisher größte Sendung übernehmen.

Doppeltes Silberjubiläum. Familie Wilhelm Jypen-dorf, Wiltbergstraße 37, feiert achtern das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Gleichzeitig bezieht die Familie 25 Jahre unsere NSG. Herzlichen Glückwunsch!

Theater

Städtische Bühnen M. Gladbach-Neuker

Freitag, 25. Oktober, 20 Uhr, Deutsche Bühne M. Gladbach Gruppe 2: „Der fliegende Holländer“.
Sonntag, 27. Oktober, 20 Uhr: „Die lustige Witwe“.
Neuker
Mittwoch, 23. Okt., 20 Uhr, Deutsche Bühne Neuker Gr. 2 mit: „Tosca“.
Donnerstag, 24. Oktober, 20 Uhr, Neuker, Gr. 2: „Die lustige Witwe“.
Freitag, 25. Oktober, 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Klotz“.
Samstag, 26. Oktober, 20 Uhr: Großer bunter Abend.
Sonntag, 27. Oktober, 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Klotz“.



Weiterbericht des Reichswetterdienstes Köln

Witterungsbericht vom 22. Oktober 1935, 18 Uhr.

In der Luft ist der Druck über Nordwestdeutschland angestiegen. Es kam zu ausgedehntem Nebel, und die Temperaturen stiegen nachts auf -4 Grad unter Null. Von Westen her weht mit Zeitweilen wärmere Meeresluft zum Festland vorzudringen. Die Luft ist und Druckanstieg über Skandinavien leicht noch über dem Meeresspiegel, so daß es vorläufig noch bei vorwiegend kaltem und nebligem Wetter bleibt.

Vorherprognose bis Donnerstag

Nach kalter Nacht verbesserter Nebel. Tagsüber dünn und vielfach bewölkt. Nicht überall niederschlagsfrei. Schwache westliche Winde. Nachmittagsföhn.

Die heutige Verdunkelungsübung

Richtlinien des Reichsluftschutzbundes für die Privathäuser

A. Allgemeines.

1. Die Verdunkelung hat den Zweck, feindlichen Flugzeugen bei Nacht die Orientierung zu erschweren. Deshalb ist es auch notwendig, große Flächen zu verdunkeln, da der Lichtschein nachts über viele Kilometer dringt.
2. Die „Eingeschränkte Beleuchtung“ bedeutet eine völlige Abdunkelung sämtlicher Gebäude mit Ausnahme der Schaufenster, die bis Abendende soweit erleuchtet sein dürfen, daß kein Licht nach oben fällt. Reflektorenbeleuchtung, Spotlights usw. müssen vollständig abgeschaltet werden.
3. Andererseits muß beim Abdunkeln so viel Licht im Inneren der Gebäude verbleiben, daß der Wirtschaftsbetrieb ungehindert weitergehen kann. Es ist also nicht an gangbar, dadurch zu verdunkeln, daß das Licht am Abendende einfach ausgeschaltet wird.
4. Die außerhalb der Gebäude brennenden Lampen (Höfe, Durchfahrten) sind bei der „Eingeschränkten Beleuchtung“ auf das unbedingt notwendige Maß einzuschränken. Diese Lampen sind so abzuschirmen, daß kein Lichtschein nach oben dringt.
5. Die „Verdunkelung“ bedeutet eine völlige Abdunkelung auch der Schaufenster während der Geschäftszeit und ein Erlöschen auch der außerhalb der Gebäude noch brennenden Lampen.
6. Die Verdunkelungsübung am 23. Oktober hat folgenden Verlauf: Von Beginn der Dunkelheit bis 21 Uhr „Eingeschränkte Beleuchtung“; von 21 bis 23 Uhr „Verdunkelung“; von 23 bis 24 Uhr „Eingeschränkte Beleuchtung“; um 24 Uhr „Schluß der Verdunkelungsübung“. Es werden keinerlei Ankündigungssignale gegeben, deshalb muß jeder nach der Uhr die Verdunkelungsstufen selbst einhalten.
7. Die Privathäuser haben also am 23. Oktober von Beginn der Dunkelheit, etwa von 18.30 Uhr bis 24 Uhr völlige Abdunkelung.

B. Einzelheiten

8. Die Abdunkelung innerhalb der Gebäude kann entweder dadurch geschehen, daß die Fenster vollständig abgedunkelt werden oder dadurch, daß die Leuchtungskörper selbst stark abgedunkelt werden.
9. Bei allen Räumen, die ständig mit vollem Licht benutzt werden müssen (Wohnraum, Küche, Schlafzimmer usw.), ist eine abnehmbare Verdunkelungsvorrichtung an den Fenstern anzubringen, damit diese auch tagsüber entfernt werden kann. Dies kann sein:
a. Vorhänge aus lichtundurchlässigem Stoff;
b. Rolläden;
c. Fensterläden (evtl. Röhren sind auszustopfen);
d. Schnapprollen;
e. Papptafeln in Größe der einzelnen Fensteröffnungen, die gegebenenfalls durch aufgeklebte Holzleisten gegen ein Ziehen oder Werfen gesichert sind und

durch geeignete Maßnahmen (Vorreiber) in den Fensterrahmen befestigt werden.

- f. Bei Doppelfenstern kann das innere Fenster mit schwarzem Papier oder Karton bespannt werden.
- g. Klappjalousien allein gewähren im allgemeinen keinen ausreichenden Schutz.
- h. Behelfsmäßig können die Fenster durch Vorhängen mit Decken usw. abgedunkelt werden.
10. Bei allen Räumen, die nicht ständig benutzt werden (Kammern, Manikards, Speisezimmer usw.), kann die Verdunkelungsvorrichtung fest eingebaut werden durch Anstrich der Fensterrahmen oder durch Bespannen mit dunklem Papier oder Karton.
11. Bei allen Räumen, die zwar ständig benutzt werden und auch tagsüber Licht haben müssen, wo aber abends auch eine schwache Beleuchtung genügt (Treppengänge, Hausflure, Korridore, Aborte usw.) kann auf Verdunkelungsvorrichtungen an den Fenstern verzichtet werden, wenn die Abdunkelung an der Lampe selbst durch Glühbirnen aus blauem Glas oder durch Abblenden des Körpers aus Gelb, Blau usw. in der Weise durchgeführt wird, daß kein Lichtschein nach außen dringt.
a. Die Verwendung von Stoff- und Papierbeuten ist aus Gründen der Brandempfindlichkeit nicht unbedenklich.
b. Blaue Birnen sind brandsicher und lassen sich verhältnismäßig leicht bereithalten.
c. Die Verwendung von nachträglich gefärbten Glühbirnen und Glasgloden ist unannehmlich, da die blaue Farbe wegen der Sauerstoffentwicklung leicht abprallt.
12. In gleicher Form sind die während der „Eingeschränkten Beleuchtung“ noch außerhalb der Gebäude brennenden Lampen abzudunkeln.
13. Radfahrer haben ihr Licht ebenfalls abzudunkeln.
a. Bei elektrischer Beleuchtung empfiehlt sich ein dunkler Stoffüberzug ohne jede Leuchte.
b. Karbidlampen können durch eine zweckmäßig zurechtgeschliffene Konservebüchse abgedunkelt werden. Diese wird vorne am Boden mit einem kleinen Einschnitt versehen, ganz über die Lampe gestülpt und an dieser befestigt.
14. Kraftfahrzeuge haben die Lampen durch Papptafeln abzudunkeln, die einen schmalen Schlitze aufweisen. Dieser Schlitze muß unterhalb des Scheinwerferlichtes liegen.

C. Grundprinzip

15. Alle Verdunkelungsmaßnahmen sind auf den Ernstfall abzustimmen, also möglichst nicht behelfsmäßig, sondern so anzubringen, daß sie jederzeit unverzüglich angebracht werden können.

Geführt und vom Auto überfahren
Auf der Landstraße von Erkelenz nach M. Gladbach-Meindahlern ereignete sich am Montagmittag ein schwerer Verkehrsunfall, bei dem eine 16jährige Mädchen schwer verletzt wurde. Das Mädchen war gemeinsam mit den Eltern auf einer Autofahrt. Die Mutter geriet bei dem aufgeweichten Boden mit dem Auto ins Rutschen und stieß gegen das Rad der Tochter, die dadurch auf den Fahrdamm stürzte. Ein in diesem Augenblick vorbeikommender Lastkraftwagen konnte noch rechtzeitig ausweichen. Hinter ihm folgte aber ein zweiter Wagen, dessen Fahrer den Unfall nicht gesehen hatte, so daß er das noch am Boden liegende Mädchen überfuhr. Der Zustand der Verunglückten ist sehr ernst.

Die häuslichen Brandstätten
Warnung einer Feuerversicherungs-Gesellschaft
Der Herbst kündigt sich an durch feuchtes und kühles Wetter. Nun heißt es, an die häuslichen Feuerstätten zu denken, an Öfen, Herde und Heizungsanlagen, die leider oft vernachlässigt werden und dann eine bedeutende Gefahr für das Haus und seine Bewohner bilden. Oft wird ihre Leistung trotz schlechten Zustandes durch Überfütterung zu erpressen versucht. Weichen sie ohne Pflege, so werden bald hier, bald dort Schäden auftreten. Ruß und Asche lagern sich in den Röhren ab und hemmen den Durchgang der Abgase. Stücken für Stücken bricht aus der Fütterung der Öfen aus. Bei jedem Feuer freisetzen die Verschärfungen an der Ausmauerung weiter. Die Röhrenöffnungen machen im Innern des Ofens nicht halt, sondern greifen auch die Außenwände an. Undichtigkeiten entstehen, durch die Kalkluft in die Öfen eindringt und die Verbrennungsgase ins Zimmer, die ebenso zu Gesundheitschädigungen und sogar zum Tode führen, wie wir das von ausströmendem Rauchgas so häufig lesen.

Daneben wird ein schlechter Zustand der Feuerstätten für die Gaskalkfalle unangenehm bemerkbar. Immer mehr Brennstoff muß nachgelegt werden, um eine einigermaßen gleichbleibende Wärme in der Wohnung zu haben. Vielfach muß deshalb die Heizung auf ein Zimmer beschränkt werden, während die anderen Räume kalt und ungemütlich bleiben. Erkältungen, Rheumatismus und Nisthimmungen werden die Folge sein. Es ist also dringend nötig, neben den notwendigen Reparaturen auch ein einmaliges Reinigen der Öfen im Jahre vornehmen zu lassen, damit der angelegte Ruß von den Innenwandungen entfernt wird. Dadurch fördert man die Feuersicherheit und verhindert Brandverluste und Explosionen.

2000 Jahre germanisches Bauerntum

Am 27. Oktober (Gildtag) wird in Krefeld eine besondere bedeutungsvolle Ausstellung ihre Pforten öffnen: „2000 Jahre germanisches Bauerntum am linken Niederrhein.“ Diese von der Stadtverwaltung Krefeld in Verbindung mit der Landesbauernschaft Rheinland veranstaltete Ausstellung ist in sofern für die gesamte Westmark von besonderer Bedeutung, als sie — in dem in Krefeld gelegenen Ort — zum ersten Male im Westen überhaupt in läckenloser Darstellung und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Siedlungsbewegung im Westen auftrifft und dadurch erneut unter Beweis stellt, daß der Volksstamm am Rhein germanisch ist. Die Ausstellung selbst zerfällt in einführende Abteilungen und Hauptabteilungen. Es wird der niederrheinische Boden und sein Werden und der Mensch der Jetztzeit am Niederrhein behandelt, dann folgt in mehreren Hauptabteilungen die Darstellung der Siedlungsgeschichte, etwa 800 v. Chr. beginnend. In packenden Bildern und an Hand interessanter Funde wird dem Besucher vor Augen geführt, wie der germanisch-fränkische Bauer am Niederrhein nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft mit dem Pflug und dem Schwerte auf dem Fuße der Welt und dem ganzen Land sein deutsches Gesicht gab. Weitere Abteilungen schildern den bäuerlichen Ausbau am linken Niederrhein seit der Zeit der Karolinger, den Kampf des Bauern um Heimat, Haus und Hof. Es werden die bäuerlichen Siedlungsformen bis ins Einzelne gehend dargestellt. Sitten und Brauchtum als Ausdruck bäuerlichen Gemeinschaftslebens leben von alter germanischer Zeit an am Niederrhein noch heute fort. Die Wirnisse des vergangenen Jahrhunderts selbst haben die tief eingewurzelten Bräuche nicht verdrängen können. Bräude, Trachten und Feste leben heute wie zuvor unangewandelt fort und gewinnen auch gerade in der letzten Zeit wieder immer mehr an Umfang und Erlebnis.

Ganz besonders eindrucksvoll schildert die Ausstellung in Krefeld das niederrheinische Bauernhaus wie es war und wie es ist. In zahlreichen Modellen werden wir mitten in die niederrheinische Landschaft und ihre Geheimnisse eingeführt und lernen mit offenen Augen Land und Volk am Niederrhein kennen. Denn nicht nur die charakteristischen Bauernhöfe selbst begleiten uns durch einen wichtigen Teil der Ausstellung, auch der snorische Bauer vom Niederrhein wird in zahlreichen Bildern dem Besucher näher gebracht. Allet war der niederrheinische Bauer mit seinem ganzen Sinnen und Trachten verwurzelt mit Familie, Haus und Hof. Seit Jahrhunderten list er, Generation und Generation, auf der Scholle seiner Väter. Ahnenbilder und Stammbäume wurden hier so schon seit Jahrhunderten aufgestellt und sie geben nun, auf der Ausstellung in das rechte Licht gestellt, zugleich auch Zeugnis ab für die Unwandelbarkeit germanischen Lebens und sein Fortleben bis in die heutige Zeit, wo er im Reichserbhofe als neuem Glanze wieder erwacht ist. So stehen denn auch die letzten großen Teile der Ausstellung, die ein läckenloses plastisches Bild durch die Jahrhunderte vermittelt, im Zeichen der Bedeutung der Verehrung niederrheinischen Bauerntums durch die nationalsozialistische Agrarpolitik. Die Ausstellung wird so zu einem Bindeglied zwischen Stadt und Land, sie behandelt denn auch in einer selbständigen großen Abteilung die Verflechtung von Stadt und Land am Niederrhein, zeigt das Bauerntum als Ernährer und als ewige Kraftquelle unseres Volks, als Träger der Tradition, des Brauchtums und der Kultur. Das einträchtige Zusammenwirken der Stadt Krefeld mit der Landesbauernschaft, also zwischen Stadt und Land und der sichtbare Ausdruck dieser Zusammenarbeit in der großen Krefelder Ausstellung stellen unter Beweis, daß die Verankerung des Sinnen aufbauender Volksgemeinschaft und völliger Verbundenheit in wahrhaft nationalsozialistischem Sinne verstanden und herausgestellt haben.

Der Ausstellung „2000 Jahre germanisches Bauerntum am linken Niederrhein“, die vom 27. Oktober bis 30. November 1935 in Krefeld stattfindet, ist ein möglichst zahlreicher Besuch zu wünschen. Vom Land her, weil der Bauer hier sein Wesen, das Jahrhunderte unberührt liegen, in politischer Zielrichtung aufgerichtet findet, der Städter aber muß sich ebenfalls verpflichtet sehen, diese Ausstellung zu besuchen, weil sie ihm vor Augen führt, daß wir letzten Endes alle vom Bauern her sind.

Großkreis Grevenbroich-Neuß

Stadt- und Amtsnachrichten

Grevenbroich 23. Oktober 1935

Hohes Alter. Frau Wwe. Peter Deben, Bahnhofspkay, kann heute in Rüstzeit und Geistesfrische ihren 80. Geburtstag feiern.

Die Bäder tagen. Im Gasthof Bienefeld waren die Bädermeister des Kreises zahlreich zu einer Versammlung zusammengekommen. Kreisamtsleiter Tillmann sprach dabei über Innen- und Außenpolitik und Kreis-Betriebs-Amtsleiter Beller über wirtschaftliche und handwerkliche Fragen. Für die Bäderfachschule in Bochum wurde ein wertvolles Wort gesprochen. Weiter besaßte man sich noch einmal mit dem Tauschbad, und wie Bädermeister Granderath bekanntmachte, sind in Zukunft für 110 Pfund Schrot 100 Pfund Brot auszugeben. Vierteljährlich muß nach einer Anordnung des Kreisbauernführers mit den Bauern abgerechnet werden. Uebertretung dieser Anordnung wird mit 100 Mark bestraft; im Wiederholungsfall kann eine Schließung des Geschäftes ausgesprochen werden. Sprechstunden sind in Zukunft wie folgt: Bei Obermeister Reimes, Samstags 3—5 Uhr, bei Meister Granderath: Montags 9—12 Uhr.

Aus dem Neuenhauser Bürgerführerverein. In der Generalversammlung des Bürgerführervereins Neuenhausen besaßte man sich mit dem vergangenen Fest, das nach dem Bericht von Kasswart Breiden zufriedenstellend abgeschlossen hat. Vereinsführer Staat dankte allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen hatten. Der Verein muß infolge des Beitritts zum Deutschen Schützenbund den Monatsbeitrag um 5 Pfennig erhöhen. Für das Martinsfest, das am Sonntag, dem 10. November, mit Fackelzug, Elternabend und Kinderbescherung gefeiert wird, hat der Verein einen jährlichen Betrag von 50,— Mark zur Verfügung gestellt.

Büderich

Versammlung der Kinderreichen
In einer Versammlung des Reichsbundes der Kinderreichen sprach Ortsleiter Amtsinhaber Jansen über die Voraussetzungen, die für die Gewährung der Kinderbeihilfen erforderlich sind. Damit werde die kinderreiche Familie zum erstmalig tatkräftig gefördert. Dieses Gesetz entspringe dem Bewußtsein des neuen Staates, der sich zum Kinde, als seinem zukünftigen Träger, opferfreudig bekennt.

Korschenbroich

Prüfung und Abnahme des Sanitätsheftes.
Zu Beginn des Jahres wurde aus ehemaligen Kriegsteilnehmern, Feuerwehrmitgliedern usw., welche sich schon seit dem Jahre 1928 zu Schulungen im Sanitätsdienst zusammengeschlossen hatten und ihre regelmäßigen Uebungsstunden abhielten, ein Sanitätsheft gebildet. Die Leitung übernahm Dr. von der Stein, der auch die früheren Sanitätsabteilungen schulte. Der aus Kommerzienrat nach hier verlegte Amtsinhaber Kemper, welcher in seinem früheren Wirkungskreis seit mehreren Jahren der dortigen Sanitätskolonnen als Führer

Heute Verdunkelungsübung, denkt daran!

vorstand, wurde mit der Neubildung betraut. In 35 Doppelstunden hatten sich die Schüler die nötigen Kenntnisse angeeignet, die ihnen die Verhinderung geben sollten, sich als würdiges Mitglied des Gesamtverbandes des Deutschen Roten Kreuzes einzureihen. Kreis-Kolonnenführer Dr. Peretti aus Grevenbroich nahm die Prüfung und Abnahme vor. Nach einem Prolog verfolgten die geladenen Ehrengäste mit Interesse die einzelnen Vorgänge. Im theoretischen Teil gaben die Schüler auf die gestellten Fragen über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers gut durchdachte Antworten. Die geforderten praktischen Verbände wurden schnell und sauber angelegt und wiesen bedeutende Fertigkeiten auf. Wiederholungsversuche nach Selbstver und Howard zeigten von guter Auffassung. Als Abschluß wurden Trageübungen gezeigt.

Im Anschluß hieran konnte Kreis-Kolonnenführer Dr. Peretti in seiner Kritik seine große Befriedigung über den Fleiß und den Können der Sanitätskinder zum Ausdruck bringen und den Kameraden das Prüfungsergebnis ausbringen. In seiner Ansprache bat er, die Weiterbildungen fortzusetzen um das können noch zu bereichern und treue Kameradschaft zu pflegen. Ortsgruppenleiter Dahmen gab seiner Genugtuung über den Erfolg zum Ausdruck und brachte auf Führer und Vaterland ein dreifaches Sieg-Geiß. Sanitätsführer Kemper dankte im Schlußwort allen, die das Rote Kreuz unterstützt haben. Besonderen Dank widmete er Halbzeugart Dr. von der Stein für die gehabte Mühe. In nächster Zeit wird nun das Rote Kreuz in den einzelnen Haushalten Unfall- und Verbandsstellen einrichten, die von allen Volksgenossen kostenlos in Anspruch genommen werden können.

Kapellen

Aus dem Gemeinderat
Auch der hiesige Gemeinderat besaßte sich in der letzten Sitzung vorgestern Abend mit der Bürgerkneuer, die auf dem gleichen Tag vom Vorjahre, auf 600%, besetzen blieb.

Der Turnverein zeigte sein Können

Der Turnverein „Jahn“ konnte am Sonntag wieder einmal seine Kunst in der Öffentlichkeit vor einer stattlichen Zahl von Freunden und Interessenten der schönen Turnerei vorführen. Er feierte sein Stiftungsfest und hatte dazu am Nachmittag ein großes Schauturnen, bei dem sich die Jünger Jahns auf eine vielseitige Weise in bester Form zeigten. An den Geräten wie bei den mannigfaltigen Freiübungen bewiesen sie, auf welcher schöner Stufe ihr turnerisches Können steht und daß bei ihnen die Sache Vater Jahns in besten Händen ist. Die Zuschauer verfolgten die Darbietungen, die durch Volkstänze und Reigen erweitert wurden, mit großem Interesse und lobte die Leistungen der stattlichen Turnerschaft mit großem Beifall. Abends vereinte die Turner und Turnerinnen und ihre Angehörigen und Freunde ein Ball, bei dem es fröhlich und „langlich“ herging.

Fahrrad Diebstahl

Einem Mann, der auf dem Felde am Pastorenweg arbeitete, wurde das Fahrrad gestohlen.

Nettesheim

Der Gemeinderat tagte
Die Gemeinderäte von Nettesheim-Buhheim und Frizheim-Anstel hatten eine Sitzung, in der die Gemeindekassenrechnungen pro 1934 vorlagen. Nettesheim-Buhheim verzeichnet einen Fehlbetrag von rund 4 500 Mark, der noch aus den Jahren vorher stammt. Die Bürgersteuer bleibt auf 600%.

Kaarst

Stiftungsfest des Vereins für Leibesübungen.
Am Sonntag konnte der Verein für Leibesübungen sein erstes Stiftungsfest feiern, nachdem er mit seinen sportlichen Erfolgen im ersten Jahre seines Bestehens wohl zufrieden sein konnte. Der Vereinsführer begrüßte im Saale von Motes eine überaus stattliche Zahl von Gästen. Es gab dann eine Fülle von Darbietungen, worunter besonders der Sprechchor der 1. Mannschaft, die Schützpyramide sowie die Hitler-Ehrung durch die Schüler hervorzuheben sind. Viel Gelächter löste ein Theaterstück „Derimias Tintenfisch“ aus, bei dem sich die bewährten Vereinschauspieler wieder einmal von ihrer besten Seite zeigten. Zum Abschluß des Programmteiles gab es eine reichhaltige Verloftung, und dann blieb man noch lange bei den Klängen flatter Tanzmusik vereint. Der Verein dürfte sich durch diese wohlgeplante Veranstaltung viele neue Freunde erworben haben.

Warenmärkte

Vom Kölner Hauptmarkt.
Am 23. Okt. Der Kölner Hauptmarkt war wieder gut mit Gemüse und Obst bestückt. Es fehlte bald ein flottes Geschäft ein. Kohlgerichte, das überaus reich angeboten war, ging flott ab. Weißkohl zum Einschnitten war besonders begehrt, aber auch Wirsing fand flote Abnehmer. Spinat war reichlich angefahren, konnte aber trotz etwas höherer Preise gut verkauft werden. Kopfsalat war knapp, aber bei der kühlen Witterung auch nicht besonders gesucht. Endivien dagegen waren reichlich am Markt, aber noch teuer. Blumenkohl in guter Qualität ist immer gesucht, obwohl der Preis etwas ansoz. Rosenkohl ist noch knapp und schnell vergriffen. Im Karisoffen ist das Angebot dauernd groß, nur Oberländer Andultrie ist gesucht und knapp. Julinieren kosteten 4.50; Blaue Odenwälder 3—3.10; Oberländer Andultrie 3.30—3.40 RM der Zentner. Der Obstmarkt war wie in der letzten Zeit immer, überfüllt, und konnte nicht geräumt werden. Es kosteten hier: Kirschen 8—16; Äpfeln 18—30; Kirschen 12—18; Äpfeln 18—35; Preiselbeeren 50—55; Weintrauben 12—13; Baumrüsse 30—50 Pf. das Pfd. Markenbutter kostete 1.43—1.45; Landbutter 1.35 RM das Pfd.; frische Eier 9.25—12.25; Rühbutter 9.75—10.30 Pf. das Stück; Käse: Holländer 85—120; Schweizer 105—115; Tilsiter 80—95; Gdamer 70—80; Limburger 45—65 Pf. das Pfd. Mainer 110 bis 120 Pf. das Stück. Es folgten weiter im Großhandel: Strauchbohnen 22—28; Wallbohnen 23—26; Stangenbohnen 28—32; Wachsbohnen 20—25; Feldbohnen 20 bis 40; Weißkohl 2.3—3.5; Rotkohl 3—5; Wirsing 4.5 bis 5; Rosenkohl 24—28; Spinat 5—7; Stedrüben 3—4; weiße Rüben 6—7; Karotten 5—8; Möhren 3.5—4; Schwarzwurzeln 15—18; Zwiebeln 6—8; Tomaten 9—14; Kürbisse 4; Sauerkraut 16—18 Pf. das Pfd. Kopfsalat 8—17; Endivien 10—18; Blumenkohl 25—40; Breitlauch 3—4; Kohlraben 5—7; Sellerieknollen 5—10; schwarzer Rettich 5—8; Meerrettich 15—30; Salatgurken 15—25 Pf. das Stück; Mangold 2—3; Rübchen 3—5; Petersilie 2—3; Radieschen 2—3 Pf. das Pfd.

Kölner Getreidegroßmarkt.
Weizen rhein. 76—77 Rilo W 19 20.40; W 16 20.00; Handelspreis 20.80; Roggen rhein. 72—73 Rilo R 18 16.70; R 15 16.30; R 14 16.20; R 13 16.10; Handelspreis 17.10; Hafer rhein. 48—49 Rilo H 13 15.80; H 14 16.00; H 16 16.20; H 18 16.40; H 19 16.50; Futterhafer rhein Handelspreis 17.75; Futtergerste rhein. 61—62 Rilo G 12 17.10; G 11 16.90; G 14 17.40; Andultriegerste 20.50—21.00; Weizenmehl inländisch Grundtype 790 für W 19 28.10; Dt. Weizenweizengries (Müllenspr. einschl. Frachtausgleich) 34.60; Roggenmehl R 18 23.35; R 15 23.15; R 14 23.05; R 13 22.95; Roggenmehl inl. R 18 19.85; R 15 19.65; R 14 19.55; R 13 19.45; Weizenkleie 12.15; Weizenkleie Handelspreis 12.50; Weizenkleie (Vollmehl) 13.65—14; Weizenmehlmehl 16.50—17.50; Roggenkleie Grundpreis 10.80; Handelspreis 11.15; Roggenkleie (Vollmehl) 13.80; Trodenknechtel ab Fabrik 8.80; dt. Zuckerhübel 10.41; Weizenheu lose 6.50—7; Luzerneheu 8—8.60; Roggenstroh gepr. ab rhein. Stat. 2.50—2.70; dt. Weizenstroh 2.50—2.70; dt. Hafer- u. Gerstenstroh 2.50—2.80.

Viehmärkte

Hamburg.
Auflieb: Rälber 826; Schweine 1505.
Preise: Rälber: beste Mast- und Saugkälber 68—73; mittl. Mast- und Saugkälber 60—67; geringere Saugkälber 48—59; geringe Rälber 30—45. Schweine: fette Speckschweine und vollf. Schweine über 300 Pfd. Lebendgew. 55; von 240—300 Pfd. 53; von 200—240 Pfd. 51; von 160 bis 200 Pfd. 49; fette Speckfauen 53; andere Sauen 49.
Marktverlauf: Rälber mähia reue. Schweine flott

Amlicher Marktbericht vom Dinslaken Zuchtviehmarkt.

Am Zuchtviehmarkt am 22. d. Mts. waren insgesamt 436 Stück Rindvieh aufgetrieben. Die Preise stellten sich wie folgt: R. R. 1. Sorte 465—505 RM., einzelne höher; 2. Sorte 430—465 RM.; 3. Sorte 350—430 RM. — W. Tragende Rinder: 1. Sorte 360—425 RM., einzelne höher; 2. Sorte 325—360 RM.; 3. Sorte 305—325 RM. — G. Stiere: von 160—315 RM. Geschäft auf der ganzen Linie langsam, voraussichtlich Ueberstand.
Der Schweinemarkt am 21. Oktober 1935 war mit 688 Stück bestückt. Auftrieb: 640 Ferkel, 46 Sauen. Es wurden gezahlt für das Stück in RM.: bis 6 Wochen alt 10—12; 6 bis 8 Wochen alt 12—16; 8 bis 12 Wochen alt 16—24; 3 bis 4 Monate alt 24—32; 4 bis 5 Monate alt 32—48.
Der nächste Zuchtviehmarkt (Martinsgrüchviehmarkt) findet am Dienstag, dem 5. November 1935, in der städtischen Viehhalle; der nächste Schweinemarkt am selben Tage auf dem Platz am Neutor statt.

Zwischen zwei Herzen

ROMAN VON J. L. HECKER

NR. 10 — HEROLD-VERLAG HOMBURG (SAAR)

„Sie sind zu gutig, Herr Morand, daß Sie mich in meiner Einfachheit noch nicht vergessen haben.“ sagte sie freudig, während der Rennfahrer ihre Rechte drückte.

„Ich komme, um mich zu verabschieden, Fräulein Stang.“ erwiderte er, indem er sich auf ihren Wink niederließ. Dann setzte er ihr die Bedeutung seiner Reise auseinander. Sie hörte ihm mit großen Augen zu.

„Ich glaube, Sie haben einen sehr gefährlichen Beruf, Herr Morand. Ist nicht im vergangenen Jahr bei den Rennen am Kesselberg ein Fahrer tödlich verunglückt?“

„Nicht tödlich“, schüttelte der Gefragte den Kopf. „Es handelt sich um den Polen Serno, und ich war Zeuge seines Unfalls, da ich dicht hinter ihm fuhr. Serno befand sich von Anfang an der Spitze der Fahrer und raste wie der Teufel. Bei der vorletzten Kurve ereignete sich das Unglück. Sein Wagen kam ins Schleudern und überschlug sich. Serno wurde herausgeworfen und flog gegen einen Baum. Im ersten Augenblick dachte alles, er wäre tot. Er kam aber mit dem Leben davon. Allerdings ist er gelähmt. Er zog sich beim Sturz eine Rückenmarkverletzung zu, die eine völlige Lähmung seiner rechten Körperseite zur Folge hatte. Das ist um so bedauerlicher, als Serno ein ungewöhnlich aussehender Fahrer war.“

„Haben Sie denn keine Angst, daß Sie eines Tages ebenfalls verunglücken könnten?“ fragte Dorothy bang.

Morand zuckte die Schultern. „Besorgnisse in dieser Hinsicht halte ich für völlig verfehlt. Der Mensch entrinnt seinem Schicksal nie. Sie sind beispielsweise vermutlich in Ihrem ganzen Leben in keinem Auto gefahren und waren damit also keiner sogenannten Gefahr ausgesetzt und dennoch sind Sie des Gebrauchs Ihrer Glieder beraubt. Ein Sturz von der Treppe gereichte Ihnen zum Unheil. Das ist nun einmal so. Der Mensch kann den größten Gefahren glücklich entgehen, und eine ganz lächerliche Sache vermag ihn dem Verderben preiszugeben. Es ist also unnötig und unangebracht, sich Strupel zu machen.“ Er schweig und fuhr dann sprunghaft fort: „Kommt Fräulein Stangberg öfter zu Ihnen?“

Ein helles Leuchten brach aus Dorothy's Augen. „Grit? Oh, die besucht mich beinahe alle Tage. Gestern sah sie den ganzen Nachmittag bei mir. Wenn Grit bei mir weilt, vergeße ich immer ganz auf meine Krankheit. Sie ist ebenso gut wie schön.“

Ein verlassenes Rächeln spielte um Morands Lippen. Da er nichts sagte, fuhr Dorothy fort, von Brigitte zu erzählen. Er betrachtete dabei ihr glänzendes Gesicht und den bereiten Ausdruck ihrer schönen, sprechenden Augen und lauschte kaum auf das Geklagte. Halb unbewußt kam ihm der Gedanke, daß Dorothy eigentlich ein schönes Mädchen war. Ein Hauch von Reinheit ging von ihrem schmalen MadonnenGesicht aus, um das sich das schlichte, dunkle Haar rahmte. Und welch wunderbare Charaktereigenschaften mußte sie besitzen, nachdem sie ihr schweres Geschick mit soviel Geduld und Ergebung trug. Gab es denn niemand, der ihre Krankheit zu heilen vermochte?

Diese Frage ging Morand nicht aus dem Kopf, und während ihn sein kleiner Wagen aus Berlin nach dem Süden brachte, fragte er sich immer wieder, wie er es anstellen sollte, einen Arzt ausfindig zu machen, der Dorothy heilen konnte.

Konsul Stensberg hielt Morands Abschiedszeiten in der Hand. Der Brief war nicht so kühl gehalten, wie es der Konsul unter den gegebenen Umständen erwartet hätte. Er lautete:

„Sehr geehrter Herr Konsul! Infolge des in Bälde stattfindenden Kesselberg-Rennens bin ich genötigt, sofort nach Süddeutschland aufzubrechen. Umstandshalber ist es mir unmöglich, mich persönlich von Ihnen zu verabschieden, was mir sehr leid tut. So sage ich Ihnen denn schriftlich Lebewohl und rufe Ihnen ein frohes „Auf Wiedersehen in sechs Wochen“ zu. Nehmen Sie mit Ihren verehrten Angehörigen meine herzlichsten Grüße entgegen. Ihr ergebener Thomas Morand.“

Diese Zeilen vermochten Felix nicht zu beruhigen. Es war unheimlich, daß Morand seine Zeit gefunden hatte, sich persönlich zu verabschieden, nachdem das Kesselberg-Rennen, wie er mußte, erst in etwa fünf Wochen abgehalten wurde. Wenn sich Morand auch in Süddeutschland einem eingehenden Training unterziehen wollte, so wäre ihm immer noch genügend Zeit geblieben, sich persönlich von seinen Freunden und Bekannten zu verabschieden. Dieser Brief bestätigte somit seine alte Vermutung, daß zwischen ihm und Morand seit jener Afrika-Reise etwas Trennendes stand.

Wachte dem sein, wie es wollte, auf jeden Fall war der Rennfahrer für sechs Wochen fern von Berlin. Der Gedanke brachte Gleichgültigkeit. Wenn Morand wieder kam, hatte sich sein seltsames Wesen vielleicht geändert. Das war eine Hoffnung, der sich der Konsul mit Zuversicht hingab. Und letzten Endes war es nicht einmal ausgeschlossen, daß Morand wirklich keine Zeit mehr gefunden hatte, Abschiedsbesuche zu machen. Wenn solche Zufälle auch nicht zur Tagesordnung gehörten, so waren sie doch nicht ausgeschlossen, und dieser Gedanke befestigte den Konsul in seiner Zuversicht.

Als Brigitte von dem Brief hörte, zeigte sie Ueberraschung. Sie las das Schreiben, und ihr Staunen mehrte sich.

„Das ist mir unverständlich“, sagte sie kopfschüttelnd. „Gestern nachmittag befand sich Morand über eine Stunde bei Dorothy, und uns schreibt er, er habe keine Zeit...“

„Wo war Morand?“ fragte der Konsul, als hätte er nicht recht gehört. Seine Stimme klang heiser, und eine dunkle Rote färbte seine Wangen.

„Bei Dorothy“, wiederholte Grit ahnungslos. „Er besuchte sie bereits in der vergangenen Woche. Dorothy erzählte mir davon, und heute früh sagte sie, daß er sich gestern nachmittag von ihr verabschiedet hätte.“

Dorothy und Morand! Der Konsul fühlte den Boden unter seinen Füßen wanken. Er setzte sich und holte tief Atem. Konnte jetzt überhaupt noch ein Zweifel bestehen, daß der Rennfahrer um die Testamentsfälschung wußte? Warum wäre er sonst zu Dorothy gelaufen? Vielleicht —

„Wie verhielt sich Dorothy heute früh dir gegenüber?“ wandte er sich tonlos an seine Tochter. „Ich meine, befindet sie sich wohl, oder ist etwas mit ihr nicht in Ordnung?“

Brigitte sah ihren Vater forschend an. Sie verstand diese Frage nicht.

„Dorothy befindet sich wohl“, verfehlte sie. „Während der warmen Jahreszeit hat sie weiter keine Beschwerden, wie du weißt. Joachim's Tod bedrückt sie natürlich immer noch, aber von dem abgesehen, empfindet sie mich mit der alten, gewohnten Herzlichkeit.“

Felix Stensberg zwang sich zur Ruhe. „Es ist mir unbegreiflich, wie Morand dazu kam, Dorothy aufzusuchen. Was wollte er eigentlich von ihr?“

„Er wollte sie kennenlernen, das ist alles. Mich wunderten seine Besuche zunächst auch, aber es ist ja eigentlich ganz natürlich, und sicher ist es schön von ihm, dem armen Ding seine Aufmerksamkeit zu machen. Er kannte sie ja von Joachim her. Dorothy sagte mir, daß sie sich über seine Besuche sehr gefreut habe. Sie bedauert, daß er nun für sechs Wochen Berlin verläßt.“

Brigitte sah auf den Brief nieder, dann richtete sie die Blicke wieder auf ihren Vater.

„Es ist mir unbegreiflich, weshalb Morand nicht hierher kam, sondern diese Zeilen schrieb. Er hätte doch genügend Zeit dazu gehabt, nachdem er auch in Richtersfeld über eine Stunde verbracht. Hast du dich mit ihm unterworfen?“

Die beobachtenden Blicke Grits hätten den Konsul zur Verzweiflung bringen können. Er machte eine nervöse Handbewegung und lachte heiser.

„Uebervorlesen! Warum? Wir befanden uns immer im besten Einvernehmen miteinander, wie du weißt. Es ist mir ein Rätsel, weshalb sich Morand nicht mehr sehen ließ, bevor er nach Süddeutschland fuhr.“

„Er machte sich in der letzten Zeit überhaupt ziemlich fest“, bemerkte Grit. „Ich hätte mir gar nichts gedacht, denn ich vermisse ihn nicht, obwohl ich ihn gut leiden kann. Aber jetzt fällt mir das auf, und es scheint mir fast, als miede er aus bestimmten Gründen unser Haus. Wenigst du das nicht auch?“

„Durchaus nicht“, schüttelte der Konsul sehr gegen seine bessere Meinung den Kopf. „Er trainierte in der letzten Zeit eifrig, und ich traf ihn einige Male auf der Straße, wobei er es bedauerte, so sehr in Anspruch genommen zu sein.“

„Ich weiß nicht —“ verfehlte Grit etwas rätselhaft, und damit war diese Debatte für sie abgetan.

Nicht aber für den Konsul, der in ein dumpfes Brüten verfiel. Morand war also bei Dorothy gewesen. Zweimal hatte er die Kranke besucht und sich von ihr sogar verabschiedet, während er ihm nur ein paar Zeilen geschickt hatte. Was wollte Morand eigentlich bei Dorothy? Der Umstand, daß Joachim von seinem Schicksal gesprochen hatte, konnte den Rennfahrer noch lange nicht bewegen haben, sich dieses Mädchens anzunehmen. Von Liebe und dergleichen konnte ebenfalls nicht die Rede sein. Zwei ungleiche Menschen als die kranke, halbgelähmte Dorothy und der kraftfrohe Sportler waren nicht zu denken. Also mußten es andere Gründe sein, die Morand zu dem Mädchen führten. Aber welche?

Und da tauchten die Schatten dieser ungelassenen Schuld wieder auf. Vielleicht wußte Morand um die Testamentsfälschung. Vielleicht trat er eines Tages als Kläger auf, um Dorothy zu ihrem Recht zu verhelfen. Der bloße Gedanke daran genigte, Felix Stensberg den Schweiß auf die Stirn zu treiben. Unnötig, sagte er sich dann wieder. Morand kann von nichts wissen, und ich bin ein Narr. Ich habe kein Ver-

Pilot Ababar

Die Storchversuche von Hoffitten.

Drahtmeldung: In der Umgebung von Addis Abeba wurde jetzt ein Storch eingefangen, der einen Ring des Vogelwarte Hoffitten mit der Nummer 58 078 trug. Welch seltsam aktuelles Zusammentreffen: während Ababar eben so eifrig wie entschlossen der letzten Entscheidung über sein oder Nichtsein entgegensteht, grüßt deutscher Forschergeist und deutsche Wissenschaft fern vom heimatischen Oden her, aus der Nachbarschaft des Nemelegebietes, wo verflatterte Deutschland schon lang im bittersten Kampf steht, der weiß der Himmel ebenfalls um sein oder Nichtsein geht, das einzige noch unabhängige Reich Afrikas. Pilot Ababar ist eingetroffen, hat über der Stadt und dem Palast des Regus getreift, um sich dann, schier wie im Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, niederzulassen und willig in die Hände der Reichen zu geben, die staunend die Verringung seiner beiden Beine betrachteten und darauf endlich entzifferten:

„Vogelwarte Hoffitten — Nr. 58 078.“

Und da dieser Pilot nicht selbst durch Funkspruch seine Ankunft in der äthiopischen Hauptstadt der Heimat anzeigen konnte, haben ihn das jochen die braunen Menschen dort unten abgenommen....

An und für sich ist nichts Wunderbares an der Tatsache, daß man einen deutschen Storch in Afrika gefangen hat; der schwarze Erdteil stellt seit Urzeiten schon sozulegen das Winterquartier dieser geflügelten Zippigkeit aus Europa dar — und seit Jahren bereits bemüht sich gerade die Vogelwarte Hoffitten, durch die Loslassung beringter Störche endlich dem Geheimnis dieses verhängnisvollen Juges in unvorstellbare Weiten auf die Spur zu kommen. Tatsächlich darf dies Geheimnis seit Jahren sogar bereits als gelöst gelten — und zwar nach einem geradezu phantastischen Bericht den man im Herbst 1933 von Hoffitten aus in Szene setzte.

Während im übrigen Deutschland der Storch immer seltener wurde, vermehrte er sich gerade in den letzten Jahren in Ostpreußen schier erschreckend. Hier sind Herden von über hundert Stück, oft dicht an der Bahnstrecke, absolut keine Seltenheit, und auf manchen Gebäuden brüten gleichzeitig drei Paare. Das hat sein Schönes, aber auch seinen Schatten — Bauern und Jäger jedenfalls begannen mäßig zu wettern über die östpreussische „Storchplage“. Und da ergriß die Vogelwarte Hoffitten die

brechen begangen. Dorothy's Zukunft ist in jeder Hinsicht sichergestellt, und Joachim war nicht mehr zurechnungsfähig, als er dieses verrückte Testament diktierte.

Damit suchte sich der Konsul Mut zu machen, und dies gelang ihm um so mehr, als er während der letzten Tage überhaupt zurechnungsfähig geworden war. Bernd Staintal hatte sich zweimal eingestellt, und die Gespräche mit ihm waren auf den Konsul nicht ohne bedeutsamen Einfluß geblieben. Ganz zufällig, aber zur Genugtuung Felix Stensbergs war die Rede einmal auf gewisse Dinge gekommen, und Staintal hatte bemerkt, kein Mensch sei frei von Schuld, und es gäbe viele Vergehen, die ein Richter vielleicht verurteile, die aber menschlich verständlich und entschuldigbar wären. An diese Worte erinnerte sich der Konsul immer wieder und er sagte sich, daß sein Vergehen eines von dieser Art wäre. Zu fürchten hatte er ja überhaupt nichts. Wenn Morand wirklich um die Testamentsfälschung wußte, so mußte er schlimmstenfalls die erwünschte Erbteilung herausgeben. Der Gedanke, Morand könnte zu den Gerichten laufen, war lächerlich. Er mußte eben alles daransetzen, um sich die Freundschaft des Rennfahrers zu erhalten, dann hatte er seinen Verrat zu gewärtigen, wenn Morand überhaupt von der Sache wußte. Das war ja der große Zweifel.

Verchiedene Male hatte Felix Stensberg sich einzuwenden versucht, Morands Benehmen sei überhaupt nicht verändert, und es handelte sich nur um eine Einbildung seinerseits, die eben sein schlechtes Gewissen bewirkte. Aber nun hatte Brigitte ebenfalls eine ähnliche Bemerkung gemacht, und Grit war sicher eine neutrale Beobachterin. Immerhin konnte auch sie sich täuschen. Und schließlich verursachte vielleicht ein ganz anderer Umstand Morands gewandeltes Wesen.

Grits roter Zweifelschnur durch den leuchtenden Sommertag die Landstraße nach dem Mannke entlang. Morgende felder zur Rechten, düstige Wälder zur Linken, und darüber der blaue Himmel. Brigitte fannte diese Gegend. Sie hatte manchen Spaziergang durch diese Landschaft gemacht. Aber sie war ihr nie prangen und nie verheißungsvoller erschienen als an diesem Nachmittag. Eine arme Rote trat in ihre Wangen, als sie einen Blick auf Bernd Staintal warf, der still und mit glänzenden Augen an ihrer Seite saß.

„Wie ich sehe, Herr Staintal, scheinen Sie die Bitte, die ich damals im Klubklub an Sie richtete, sehr ernst zu nehmen“, lächelte sie. „Ich hat sie damals, keine verhänglichen Fragen an mich zu stellen, wie Sie sich erinnern werden. Sie stellen nicht nur keine verhänglichen Fragen. Sie sagen überhaupt nichts, und noch dazu betraf meine Bitte nicht den heutigen Tag.“

Bernd schaute sich ihr zu, und seine Hand legte sich auf ihre behandschuhte Hand, die auf dem Steuerrad ruhte. „Der Glückliche ist immer still, Fräulein Brigitte. Und ich bin glücklich.“ Er suchte ihren Blick. „Was sollte ich auch sagen? Ich möchte Sie durch nichts bedrücken und so gerne nieke ich eben wortlos, was mir die Stunde schenkt. Diese ganze Woche schon, während der ich Sie zweimal sehen durfte, bedeutete in jener Nacht, in der wir uns im Klub zum ersten Mal saßen, eine einzige Kette von Seligkeit für mich. Nebenbei bemerkt, habe ich sehr schlecht geschlafen.“

„Daran war das Tanzen schuld“, lächelte Brigitte. „Hauptsächlich aber das Gespräch, das ich mit meiner Tanzdame führte“, ergänzte er. „Ich wollte, ich könnte insofern derselben Ursache jede Nacht so schlecht schlafen. Er schmei eine Weile, dann fuhr er an ihrem Ohr fort: „Ich wußte nicht, wie ich die Tage herumbringen sollte bis mich die erste Einladung Ihres Vaters erreichte. Ich habe die Minuten gezählt.“

Grit gab Vollgas. Wie ein Pfeil schoß der Wagen die Straße entlang. Der Wind piff in den Bäumen, und Grits Haar war eine aufgewühlte lichte Woge. Dann verlanante sie die Geschwindigkeit wieder und sah Bernd lächelnd an. Ihr geräuschtes Gesicht mit den zerzausten Haaren und den blühenden Augen riß ihn hin.

„Ich wollte, wir verkehrten schon seit vierzehn Tagen regelmäßig“, sagte er mit vibrierender Stimme.

„Warum?“

„Dann könnte ich Ihnen jetzt sagen, wie sehr ich Sie...“

„Dann könnte ich Ihnen jetzt sagen, wie sehr ich Sie...“

Es gab einen heftigen Auf, und er konnte den Satz nicht zu Ende sprechen, denn Brigitte hatte die Geschwindigkeit abermals erhöht.

(Fortsetzung folgt.)

günstige Gelegenheit die Leute von einem Teil dieser Ueberfälle des Segens zu befreien — man fing eine gute Anzahl der Tiere, nahm vor allen Dingen Hunderte von jungen Störchen aus den Nestern, um mit ihnen ein wissenschaftliches Experiment anzustellen.

Das Winterquartier aller europäischen Störche sind die afrikanischen Länder südlich des Landes. Aber es wird auf zwei verschiedenen Reisewegen erreicht, von den im Osten brütenden Störchen nämlich über Kleinasien, Palästina und das Mittelmeer — von den westlich heimkehrenden Tieren über Spanien und Marokko. Es galt nun, festzustellen, ob die jungen Störche, die noch niemals diese Reise gemacht, eine Führung durch ihre Eltern nötig haben, oder ob sie den entsprechenden Weg allein finden... einen Weg, der keineswegs der kürzeste, in beiden Fällen aber immer der zweckmäßigste ist. Dies war die wissenschaftliche Fragestellung: „Ob dem Jungstorch das Gefühl für seinen Flugweg angeboren, oder muß er ihn erst erwerben?“

Man kennzeichnete nun einhundertfünfzig Jungstörche mit Ringen und brachte sie von Hoffitten, zum äußersten Osten, nach Essen, nach dem äußersten Westen Deutschlands. Es galt nun zu erkunden, ob diese Störche sich entweder denjenigen Flugwegen anschließen würden, die in westdeutschen Gebieten ausgebrütet wurden und somit instinktmäßig den Weg ins Winterquartier über Spanien und Marokko wählten — oder ob sie den Weg der ostdeutschen Störche nach Südosten über Konstantinopel nach Afrika einschlagen würden....

Ueber alles Beispiel siegte Tradition und Anstalt! Die ostdeutschen Störche, obwohl in Essen losgelassen, ließen ihre westdeutschen „Kollegen“ ruhig an Spanien fliegen — sie selbst brausten fährerlos durch die Luft quer durch Europa und dann weiter nach Kleinasien, flogen an dem Weg ihrer Väter, ließen sich nicht durch „böse Beispiele“ ihre „Guten Sitten“ verderben!

Mit dieser Feststellung hat die deutsche Wissenschaft eines der großen Geheimnisse gelöst, die nicht nur den Vögeln, sondern überhaupt den Vögeln, wie er zu Herbstbeginn und zu Frühjahrsanfang einzieht, umgeben. Nur daß die Störche sozulegen die Patrouillengänger dargestellt haben in diesem Kampf um die Erkenntnis mystischen Naturgeheimnisses — Patrouillengänger, von denen, da Hoffitten die Versuche wahr für wahr in immer größerem Stil fortsetzt, jochen ein „Waffler-Pilot“ Gräße aus dem fernen deutschen Osten nach Addis Abeba bringen konnte.

U
Mittwo

Unser a
mußte etwa
zweifelhafte
beide Eltern
erzählt zu
stehen. Ein
haben...“

Selbstame
Klassenarbei
fürchten; d
nicht wagte
werden wir

Nämlich
gestern ge
Wetterfront
rührendes
da gibt es
einen Brief
gedacht, ich
uns verwirr

Dann zog er
respektvoll
Augen hatten

Almroth
mußte es ge
keine Stirne
wurde rot.

„Hier ist d
Händen aus
Bitte zu mir,
hier, und dan

Herrschel
schübe, er kl
den Brief und

„An der M
und nun muß
erlebt habe; I
getroffen, ich
der wir schon

Ich weiß nicht
während wir
rufen. Ich fühl
des Weges geh
einmal reist n
mich. Denn d

Jetzt plagte
vor den Mund
durchschaut es
es da zu lachen

an seinem Koc
schindler n
das „Bapa“ la
war ein flegel

nur den Kopf
alle gekannt
mußte ja auch
zwei sich so wie

Mort.
Gentschel las
von Gerhard,
Blicke hinaus.

Brief nichts an
so wenig war in
nur mitunter fl
Augen... er h

Gefallen seiner
lachte plötzlich
Schindler l

Sie nicht! Ga
er flüchte
schrie ihn noch
ihn hoch, schla

„Sie Abfahan
Almroth hiel
vers Gesicht und
geschüttelt.“

Schindler zog
gegen die Nase
ette ihn.

Almroth ver
seinen Holzschu
war längst wied
den Brief einste
vorlesen lassen,
immer noch eini

und ungezogene
e

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

8
7
6
5
4
3
2
1

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Mittwoch, 23. Oktober 1935

Beilage zur Neuh-Breidenburger Zeitung

Jahrgang 62 - Nummer 347

Gefunda 1917

Erzählung von Alfred Petto.

Unser alter Professor Schindler stieg auf den Ratheder; es mußte etwas Besonderes geschehen sein, denn er sah uns mit zuckenden Augen an, in denen es freudig blitzte. Er legte beide Ellenbogen auf, dann sagte er: „Ich glaube Ihnen schon erzählt zu haben, daß meine beiden Söhne draußen im Felde stehen. Einige unter Euch werden sie vielleicht noch gekannt haben.“

Selbster Beginn! Wir sollten heute eine griechische Klassenarbeit schreiben, vor der wir uns samt und sonders fürchteten; denn Schindler ließ nur schwere Arbeiten schreiben. Jetzt wagten wir zu träumen, daß irgendwas nichts daraus werden würde.

„Nämlich“, fuhr er fort, „meine beiden Söhne haben mir gestern geschrieben, daß sie sich — mirabile dictu! — an der Westfront getroffen haben. Es war, wie sie mir schreiben, ein ruhendes Wiedersehen, nach zweieinhalb Jahren (Almroth, da gibt es wirklich nichts zu lachen!) Und nun haben sie mir einen Brief geschrieben, beide, Fritz und Gerhard, und ich habe gedacht, ich sollte Ihnen diesen Brief heute zeigen!“ Er sah uns verwirrt an, zupfte an seinem Rock und griff in die Tasche. Dann zog er einen Umschlag aus der Tasche und hielt ihn respektvoll in beiden Händen. Eine ganze Weile so. Seine Augen hatten mit einmal rote Ränder.

Almroth fischerte hinter seinem Vorderrücken. Schindler mußte es gehört haben, aber er achtete nicht darauf, über seine Stirne lief freilich eine dicke Welle und sein Gesicht wurde rot.

„Hier ist der Brief!“ sagte er und zog ihn mit vorsichtigen Händen aus dem Umschlag hervor. „Gentschel, kommen Sie bitte zu mir, Sie können ihn der Klasse vorlesen. Sie beginnen hier, und dann lesen Sie langsam weiter!“

Gentschel hatte Goldschuhe an, die ganze Klasse trug Goldschuhe, er flapperte über den Boden bis zum Ratheder, nahm den Brief und begann:

„An der Westfront im August 1917. — Liebe Eltern! — Und nun muß ich Euch etwas Frohes berichten, was ich soeben erlebt habe: Denkt Euch, Gerhard und ich haben uns zufällig getroffen, ich kam mit meiner Kompanie aus der Stellung, in der wir schon seit einer Woche im ärgsten Trenchenfeuer lagen. Ich weiß nicht mehr, wie es darauf geschah, plötzlich hörte ich, während wir über die Fahrgasse zurückgingen, meinen Namen rufen. Ich sehe mich um, da drüben auf der anderen Seite des Weges geht eine andere Kompanie in Stellung, und mit einmal reißt mich einer am Arm. Fritz ruft er und schüttelt mich. Denkt Dir, Papa —“

Jetzt plakte Almroth laut heraus, er hielt das Taschentuch vor den Mund und tat, als habe er geschüttelt. Aber Schindler durchschaute es und sagte: „Almroth, laß es mich doch, was es da zu lachen gibt!“ — Er spielte aufgeregt mit dem Levers an seinem Rock. Almroth stammelte sich aus der Bank und sah Schindler mit dummer Miene an. Er hatte offenbar über das „Papa“ lachen müssen. Das wußten wir alle. Almroth war ein Astele. Schindler forschte nicht weiter, er schüttelte nur den Kopf und bat Gentschel, fortzufahren. Wir waren alle gespannt und stellten uns im Geiste die beiden vor, es mußte ja auch ein seltsames und wunderbares Glück sein, wenn zwei sich so wiedersehen, und wir horchten atemlos auf jedes Wort.

Gentschel las den Brief von Fritz zu Ende und dann den von Gerhard. Schindler hatte sich aus Fenster gestellt und blickte hinaus. Wir hätten meinen können, als ginge ihn der Brief nichts an, als lese Gentschel etwa aus dem Homer vor, so wenig war in seinem Gesicht zu lesen. Seine Augen wurden nur mühsamer kleiner als sonst, und die Lider sanken über die Augen. Er horchte in sich hinein, er schaute die Bilder und Gestalten seiner Seele. Aber Almroth verstand das nicht, er lachte plötzlich und unweigerlich wieder heraus.

Schindler fuhr auf einen Ruck herum und schrie: „Lachen Sie nicht!“ Ganz launisch.

Er stürzte mit fliegenden Rockschößen zu Almroth hin, schrie ihn noch einmal an, und als Almroth sein Gesicht gegen ihn hob, schlug er ihm zweimal quer hinein.

„Sie Abschaum!“ sagte er bloß vor Zorn.

Almroth hielt den Ellenbogen noch eine Weile abwehrend vors Gesicht und stammelte: „Ich habe nicht über — den Brief gelacht!“

Schindler zog sein Taschentuch und tupfte laut schneuzend gegen die Nase. „Gehen Sie aus meinen Augen!“ sagte er, als er ihn sah.

Almroth verließ das Zimmer. Man hörte, wie er mit seinen Goldschuhen den langen Flur hinunterstief. Die Tür war längst wieder geschlossen, da sagte Schindler, während er den Brief einsteckte: „Ich hätte Ihnen gerne noch den Schluß vorlesen lassen, aber nun ist er mir verleidet. Es albt leider immer noch einige unter Ihnen, nichtswürdige, oberflächliche und ungelegene Elemente, die den bitteren Ernst der Zeit noch nicht erfasst haben, in der wir heute leben. Rührreiche von Ihren Mitschülern, die nicht viel älter sind als Sie, ja, einige sind nicht einmal älter, stehen draußen im Trenchenfeuer und kämpfen für unser deutsches Vaterland. Das sind Männer, das sind deutsche Männer!“

Die Klassenarbeit rückte wieder in bedrohliche Nähe. Und an allem war dieser alberne Almroth schuld. Schindler nahm den Homer zur Hand, blätterte ratlos darin herum und sagte dann: „Müher Gesang. — Vers fünfzehn!“

Er rief Hohenbrink auf. Hohenbrink war schlecht vorbereitet, er blieb zappend in dem Drahtverbau der ersten Sakonstruktion hängen und sagte mit dünner Stimme, er habe gestern nachmittags bis in die Nacht hinein für Schmalz gestanden, nachher sei er müde gewesen und gleich zu Bett gegangen. Schindler hörte ihn ruhig an. Sein Bleistift pflöte auf das Notenblechlein, aber er schrieb doch nicht.

Erzählung von Otto Anthes:

Der freche Freier

Wenn in früheren Zeiten ein Hoher Rat der Freien und Hansestadt Lübeck versammelt war und die Geschäfte der Stadt bedachte, dann wurde die Breitestraße vor dem Rathaus nach beiden Seiten mit schweren Eisenketten abgesperrt, damit die Weisheit der hochwürdigen Herren durch den Rärm der Menschen und Fuhrwerke keine Einbuße erlitt. Nun kam eines Tages der Junker Heinz von Lüdersdorf auf seinem Wagen durch das Bürger herein und wollte seinen Vetter besuchen, der als Domherr in seiner Kurie am Domhof wohnte. Als er sah, wie ihm der Weg versperrt werden sollte, ließ ihn der Junkerliche übermütig, daß er seine Pferde antrieb, über das Hindernis hinwegzufragen. Sie rissen den Wagen vorn mit sich in die Höhe und ließen die Vorderräder so wuchtig auf die Kette niederschlagen, daß sie mitten hindurch brach.

Wie der feste Kesselfeuer aber nun mit höhnlichem Jubel auf weiter führen wollte, sprang auch schon die Kette aus dem Rathaus. Ein paar Kerle fielen den Vetter in die Äugen, ein paar andere rissen den Junker vom Wagen, zerrten ihn ins Rathaus und brachten ihn alsbald vor den Rat, der ihn insinuiert unterrichtet worden war. Sie immer noch gegen die Übermacht wehrten, taumelte so der Junker in einem richtigen Sanatorium in den Saal und vor den Rat. Bis der Bürgermeister ihn laut und erregt anrief. Da richtete er sich wackelnd hoch auf, machte alsdann eine tiefe Verbeugung und sagte: „Hochachtungsvoll Herr Bürgermeister, ich komme, Euch um die Hand Eurer Tochter zu bitten.“

Die Ratsherren sahen auf ihren Stühlen. Der Bürgermeister aber, gleichfalls wie vor den Kopf geschlagen, stotterte: „Meine Tochter? — Ja — kennt Ihr denn meine Tochter?“ Da schlug der Junker eine helle Laune auf: „Also habt Ihr wirklich eine? Dann ist ja alles in Ordnung, und die Hochzeit kann vorantasten gehen.“

Nun war die Frechheit offenbar. Und indem die Ratsherren aufstiegen und durcheinander schrien, befahl der Bürgermeister in kalter Wut der Wache, den Junker bis auf weiteres ins Gewahrsam zu bringen.

„Mitterliches — will ich hoffen!“ rief der Junker dagegen. „Auf Euer Wort?“ fragte der Bürgermeister abgerund.

„Wie es der Brauch ist“, antwortete trocken der Junker. Darauf wurde er abgeführt, und ein Hoher Rat setzte sich zu schweren Erwägungen nieder, was in solch nie dagewesenem Fall zu geschehen habe.

Am Abend, nachdem der Bürgermeister zu Hause den Vorfall erzählt hatte, auch was der Rat über den frechen Lebemann beschlossen, machte sich die Bürgermeisterstochter, Anka, geheiß, heimlich auf, um den Mann zu sehen, der um sie angehalten hatte, ohne sie zu kennen. Sie ließ sich von dem alten Ratsdiener Melcher begleiten, der in des Bürgermeisters Haus aus und ein ging und die Anka von Kindesbeinen an kannte.

Die Herberge, da der Junker auf sein Wort untergebracht war, lag in der Hundestraße. Als sie dort einbogen, sahen sie, daß die ganze Gasse von Menschen wogte. Denn es hatte sich im Fluge herumgesprochen, was geschehen war, und jeder trachtete durch einen Spalt im Fensterladen einen Blick auf den Mann zu tun, dem die Ehre der Stadt so wenig galt. Nach langem Warten und Drängen gelang es endlich auch Anka, an das Guckloch heranzukommen. Da sah sie den Junker am Tisch mit einem so unverkennbar fröhlichen Gesicht vor einer Kanne Wein sitzen, daß eine verworren dunkle Ahnung, die sie mit sich hergetragen, als klarer fester Entschluß in ihr aufsprang. Sie trat ins Haus, in die Stube, vor den Tisch, und sagte zu dem erstaunt aufblickenden Junker: „Ich bin des Bürgermeisters von Lübeck Tochter und gekommen, Euch zu danken für die Ehre, die Ihr mir angetan habt.“

„O Jungfer — Fräulein!“ rief er und stolperte in die Höhe. Aller Übermut war ihm im Augenblick entflohen, und etwas wie Angst der Scham schlich sich durchs Gehirn. Denn vor ihm stand nicht nur ein festes und entschlossenes Menschenbild — das hörte er am Ton, — sondern auch ein bildsauberes Fräulein. Er huschte mit den Händen vor sich hin, als ob er vor sich wegsehen wollte, was er beagangen hatte.

„Nein“, fuhr sie unbeirrt fort, „es ist immer eine Ehre für ein Mädchen, wenn ein Mann einen Antrag macht.“

„Das ist doch — das war — versteht doch!“ stotterte er.

Sie nahm eine überaus hochmütige Miene an. „Leider“, sagte sie, „kann ich indes Euren Antrag nicht annehmen.“

„Warum nicht?“ plakte er heraus, und es klang, als ob es ihm wirklich leid täte.

„Weil Ihr gefahren waret, als Ihr ihn tatet, und zu fürchten steht, daß Ihr ihn nur darum getan habt, weil Ihr unter dem Zwange waret.“

Nun war er gänzlich betreten und wußte nicht einmal mehr etwas zu flammeln.

Sie aber benutzte seine Stummheit, um eifriger und leiser fortzufahren — denn sie war nun an dem fiktigen Punkt ihres Planes angelangt: „Darum bin ich auch gewillt, Euch aus Eurer Haft hinwegzuholen. Damit Ihr nicht wieder etwas tut, was Ihr nicht verantworten könnt.“

Er schaute sie nur dumm und voll stiller Bewunderung an.

„Ich will es bei Ihnen gelten lassen. Sie sind mir glaubwürdig, Hohenbrink“, sagte er mit guter Stimme. Dann rief er Müller auf. Müller war Klassenältester, er überlegte fast fliehend zwanzig Verse. Das stimmte Schindler wieder verführerisch. Schließlich lautete es, und wir verließen das Zimmer.

Wie und durch wen es geschah, weiß ich heute nicht mehr zu sagen: Ich kam in der Pause dazu, wie Almroth ganz fürchterliche Reile bezog; drei, vier der Stärksten aus der Klasse hatten ihn in die Turnhalle geschleift, die Türe zugeriegelt und dann mit den Tauen solange durchgebläut, bis er nicht mehr japsen konnte. Er hielt jämmerlich um Gnade an.

Das waren die ersten und letzten Klassenreile, die es bei uns gegeben hat, Anno 1917, und nicht für irgend einen Verpek, sondern um einen unbegrifflichen Brief aus der Front.

„Denn“, sagte sie eindringlich, „Ein Hoher Rat der Stadt hat, wie ich von meinem Vater weiß, sehr able Dinge über Euch beschlossen. Die Reckheit der nachbarlichen Junker gegen die Stadt nimmt überhand, und darum soll ein Beispiel gegeben werden. Es steht nicht gut für Euch.“

Zum erstenmal in dem ganzen Handel wehte ihn eine Befürchtung an, daß die Stadt wirklich einmal Ernst machen könnte. Und wenn sie das wollte, war sie mächtig genug, auch einem festen Junker einmal die Zähne zu weisen. Zugleich aber keimte auch schon wieder eine listige Lust in ihm auf, den Pfefferfäden den Spatz zu verderben. „Wie wollt Ihr das — ich meine: Wie wollt Ihr mir davonhelfen?“

Sie schaute sich nach der Tür um. Da stand auch richtig der alte Melcher, der seiner jungen Herrin treulich gefolgt war und sie durch Menschengewühl und Stöße und Risse hindurch gefunden hatte. „Ihr zieht des alten Ratsdieners Gewand an“, sagte sie, „und könnt folchergefall noch in der Nacht unhindert durchs Tor gehen.“

Er rief sich die Hände. „Dann ist also kein Hindernis weiter, und die Anstalt kann getroffen werden.“

Er lachte sie aus großen blauen Augen an, in herzigem Spatz an dem Streich, den sie zusammen zu spielen sich anstrebten. Dann aber erlosch plötzlich das Gelle in des Junkers Gesicht. Er sah hinter sich nach der Lehne seines Stuhles und sagte in tiefem Ernst: „Es geht doch nicht.“

„Warum nicht?“ fragte sie.

„Weil ich mein Wort gegeben habe, zu bleiben.“

Da wurde sie ein wenig unsicher. Trotzdem blieb sie dabei: „Und wenn sie Euch morgen auf den Marktplatz bringen, wo die Spitzbuben und Bettelente sitzen? Und Euch dort festhalten, wer weiß wie lange? Bei Wasser und Brot?“

Er machte ein finstres Gesicht. „Mögen sie tun“, sagte er, „was sie vertreten können! Mein Wort ist eine Kette, die man auf keine Weise brechen kann. Auch Ihr nicht mit Euren schönen kleinen weißen festen Händen. Und dabei schaute er voll düsterer Andeutung auf die belobten Herrlichkeiten.

Die Anka aber leuchtete auf in ehrlicher Freude, wenn auch ihr Plan damit zerrann. Sie machte ihm aber dennoch nur einen kleinen spöttischen Knicks und sagte: „Das ist mir lieb für Euch, daß Eure Reckheit eine Grenze hat an Eurem Wort. So kann es Euch nie schlechter ergehen, als Ihr verdient.“

Und schon war sie auch aus der Tür, der alte Melcher hinter ihr drein wie ein Hündchen. Der Junker aber dachte die halbe Nacht nur an die Bürgermeisterstochter, und als er endlich eingeschlafen war, träumte er, daß er an einer langen schweren Eisenkette durch die Stadt geführt würde, am anderen Ende der Kette aber ging Anka und hielt sie in ihren festen weißen Händen.

Als er am anderen Morgen wieder vor den Rat geführt wurde war er kaum erfreut, daß es so allmählich abging. Denn die Ratsherren hatten sich überlegt, daß es nicht weise sei, um eines festen Hebermutes willen sich den Adel der ganzen Umgebung auf den Hals zu ziehen, und strafften den Junker nur um zwanzig Goldgulden Buße und Wiederherstellung der Kette in den früheren Stand. Er legte das Geld fast traurig auf den Tisch und fuhr davon, mehr ein Gefangener als zuvor. Die Heberlieferung aber will wissen, daß er einen Monat später abermals zur Stadt gefahren sei und seinen Antrag in gleichlicher Art wiederholt habe.

Eine Eisenkette, soll er dabei gesagt haben, kann man leicht zerprengen. Was man aber einmal Grobes gesagt hat, bindet einen im Herzen, selbst wenn man es nicht will. Wenn man es jedoch von Herzen will, dann erst recht.

Stach-Aufgabe

(Aufführung aus voriger Nummer.)

1. D66-c7, Re4-d3.
2. Dc7-c4, Rd3xc4 oder b5 (b5) xc4.
3. Sf3-e5 oder Se6-c5 matt.
- a) 1. ... Sf6-g4.
2. Dd1-c2, Re4xc3.
3. Se6-d4 matt.
- b) 1. ... f7-f6.
2. Se6-c4 Re4-f5.
3. Sf3-h4 matt.
- c) 1. ... Re4-f5.
2. Sf3-h4, Rf5xc6, -f6 oder -e4.
3. Dc7-c6, -e5 oder Dd1-c2 matt.

Andere Spielarten leicht.

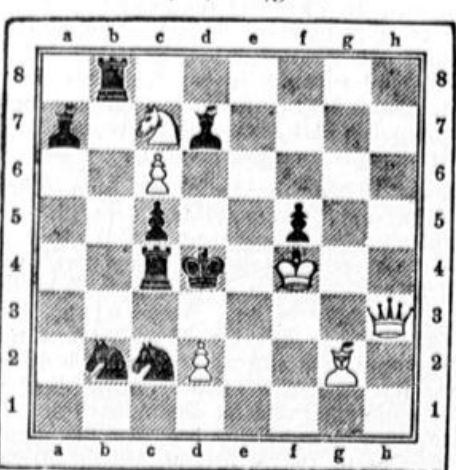
Ein Geburtstagsgeheimnis

„Ich möchte dieses Bild meines Mannes vergrößern lassen“, sagte die Frau zum Photographen, „aber vielleicht ist es möglich, daß Sie den Hut wegnehmen!“

„Das läßt sich machen“, sagte der Photograph, „auf welcher Seite trägt Ihr Mann denn den Scheitel?“

„D... das weiß ich nicht ganz genau... aber das werden Sie sehen, wenn Sie den Hut abgenommen haben!“

Schach-Aufgabe



Wieb zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt. (Aufführung in nächster Nummer.)

Schneefälle in Nord und Süd

In Schlesien

DNB Breslau, 22. Okt. In ganz Schlesien haben am Montag starke Niederschläge eingekehrt, die auch Dienstag früh noch anhielten. In Lagen über 350 Meter ist in der vergangenen Nacht der Regen in Schnee übergegangen. Dienstag morgen hat sich bereits eine zusammenhängende Schneedecke gebildet. Der Ropten meldet 8 Zentimeter Schneehöhe, während Bad Mittenberg 15 und Oberreiderbach sogar 18 Zentimeter Schneehöhe meldet.

In den französischen Alpen

DNB Paris, 22. Okt. Am Alpenvorland in der Gegend von Annecy in Savoyen ist in der Nacht zum Dienstag nach einem Temperatursturz der erste Schnee gefallen. Der das Gebirge bis 1600 Meter herab bedeckt. Gleichzeitig ist in Aubert-Belach im Departement Haute-Savoire ein starker Temperatursturz eingetreten. Nachdem dort längere Zeit ein heftiger Eisregen niedergegangen war, schneit es jetzt in den höher gelegenen Gegenden.

In England

DNB London, 22. Okt. Der gestrige Montag, an dem in ganz England starke Kälte herrschte, brachte in Nordwales sowie in Teilen von Schottland und Irland die ersten Schneefälle. Viele Hügel in Nordwales sind mit einer weißen Decke überzogen. Die Wettervorhersage für heute lautet, daß die Temperaturen sich etwas mildern werden.

50 cm Schnee im Riesengebirge

DNB Breslau, 23. Okt. Die starken Schneefälle, die in der Nacht zum Dienstag im schlesischen Gebirge einsetzten, führten bis zu einer Höhe von 350 Metern zur Bildung einer zusammenhängenden Schneedecke. Wie der Reichswetterdienst Breslau-Kriegern meldet, hat die Schneedecke am Dienstagabend auf dem Riesengebirgsstamm bei 5 Grad Kälte bereits eine Höhe von einem halben Meter erreicht. Bei starkem Sturm bildeten sich auf der Schneekuppe Verwehungen bis zu 1 1/2 Meter.

Singerichter

DNB Leipzig, 22. Okt. Die Justizprekette Leipzig teilt mit: Am 22. Oktober ist im Hofe des Landgerichts zu Dresden der durch Urteil des Schwurgerichts in Leipzig wegen Mordes zum Tode verurteilte Bruno Kiehm an den Hingerichtet worden. Kiehm, ein schwer vorbestrafter Sittlichkeitsverbrecher, hat im Oktober vorigen Jahres eine zehnjährige Schülerin nach der Begehung eines schweren Sittlichkeitsverbrechens ermordet, um sie als Belastungszeugin aus dem Wege zu räumen.

DNB Cottbus, 22. Okt. Am 22. Oktober 1935 wurde in Cottbus Karl Sande hingerichtet, der vom Schwurgericht in Cottbus wegen Raubmordes zum Tode verurteilt worden ist. Sande, der vielfach vorbestraft war, hatte in der Nacht zum 17. April 1935 die 74jährige Witwe Rast in Vohlsitz (Spreewald) in ihrer Wohnung erdrosselt, um sich in den Besitz ihres Geldes zu setzen.

Auf hoher See verschollen

DNB Königsberg, 22. Okt. Der Königsberger Dampfer „Insterburg“, der von Rotterdam nach Königsberg unterwegs war, hat den Hafen von Brunsbüttel bei nicht noch nicht angelassen. Das Schiff hatte am 17. Oktober Rotterdam verlassen. Sonntag früh wurde der Reederei fernmündlich mitgeteilt, daß in Gmunt (Holland) ein leeres Rettungsboot des Schiffes mit einem Mann und einer Rettungsboje angetrieben sei. Obwohl alle Schiffe und alle Landrettungsstellen an der deutschen und holländischen Nordseeküste nach der „Insterburg“ Ausschau hielten, ist bis jetzt kein weiteres Zeichen von dem Schiff oder seiner Besatzung wahrgenommen worden.

Göring übergibt den Erbhof Brüssow

DNB Brüssow, 22. Okt. Im Auftrag des Führers und Reichskanzlers übergab Ministerpräsident General Göring am Dienstagmittag dem Generalfeldmarschall von Madsen die ehemalige preussische Domäne Brüssow im Kreis Prenzlaw als Erbhof.

Ministerpräsident Göring dankte in seiner Ansprache dem Generalfeldmarschall als dem ältesten Feldherrn des Weltkrieges und überreichte die Schenkungsurkunde des Führers und Reichskanzlers. Am Namen des Reichsernährungsministers handigte Ministerpräsident Göring dem Generalfeldmarschall die Erbhofsurkunde für Brüssow aus.

Nach der Übergabe der Schlüssel dankte Generalfeldmarschall von Madsen für die hohe Ehre und versicherte, daß er die Schenkung in der Ueberzeugung annehme, die deutschen Soldaten des großen Weltkrieges geehrt zu wissen. Die Familie Madsen sei noch heute wie vor dreihundert Jahren auf eigener Bauern-

Das Geheimnis der Tabakfabrik von Sevilla

„Carmen 1935“ — ein Großmütterchen

Staatsbeamtin mit Pensionsberechtigung — Die alte Romanistin fiel der Mechanisierung zum Opfer

Madrid. Völlig unbemerkt ist die Welt in den letzten Jahrzehnten um ein Stück Romanistik ärmer geworden. Am die Romanistin der Tabakfabrik von Sevilla, wie sie Prosper Mérimé, der Verfasser der berühmten Novelle „Carmen“, sah und wie wir sie noch heute in der Oper erleben.

Als der große amerikanische Regisseur Cecil B. Mille kürzlich eine Europareise antrat, um in der alten Welt nach dankbaren Stoffen für neue Filme Ausschau zu halten, war er überzeugt, für seinen ersten Farbfilm einen besonderen Gegenstand finden zu können, als die Geschichte der Tabakfabrik von Sevilla. Mit hochgespannten Erwartungen traf er in Sevilla ein. Wahrscheinlich, alles war noch wie vor hundert Jahren. Unter mächtigen uralten Bäumen lag das Barockgebäude der Tabakfabrik, von der Umkleidekabine auf den Oberbühnen der ganzen Welt zu finden sind. Da war auch noch die Artilleriekaserne und einige kleine „Fosés“ lagen auf der Balustrade des alten Festungsgeländes. Der Amerikaner war begeistert. Carmen 1935, an Ort und Stelle gedruckt, sollte ein herrlicher Film werden, eine Sinfonie von Farben und Musik, von südlicher Landschaft und schönen Andalusierinnen.

Man riet dem Regisseur abends vor dem Portal der Fabrik zu warten, um die geeigneten Statistinnen zu dem Großfilm auszuwählen. Mr. Mille war pünktlich zur Stelle, aber er erlebte eine große Enttäuschung, statt der jungen hübschen Carmen kamen aus der Fabrik — alte Frauen mit schlohweißem Haar, die meisten von dem beträchtlichen Lebensalter der bejahrten Spanierinnen. In der Hand hielten sie Frühstücksflaschen und Thermosflaschen und im übrigen beeilten sie sich, möglichst rasch ihre Straßen-

bahn zur Nachhausefahrt zu erreichen. Das einzige, was noch entfernt an Carmen erinnern konnte, waren die unvermeidlichen Papierfächer und die Papierblumen im Haar der Arbeiterinnen.

Cecil B. Mille nahm zuerst an, die älteren Arbeiterinnen kämen aus irgendwelchen Gründen früher aus der Tabakfabrik und die jüngeren würden nun bald folgen. Bald sah er aber seinen Irrtum ein. Aus dem Tor, durch das einst Scharen junger Mädchen lustig lachend ein- und ausgegangen waren, kamen ausschließlich alte Frauen und kein Don José wartete außer dem Amerikaner auf das Erscheinen junger Mädchen.

Was war geschehen? Welcher teuflische Zauber hatte aus Carmen eine Großmutter gemacht? Mr. Mille erkundigte sich und erfuhr dann auch das Geheimnis der Tabakfabrik von Sevilla. Die Zigarettenarbeiterinnen sind, da in Spanien Tabakmonopol besteht, Staatsbeamtinnen mit Pensionsberechtigung. Nun fordert aber die neue Zeit weitgehenden Ersatz der Menschenhand durch Maschinen. Die Tabakfabrik von Sevilla wurde also ein Opfer der Rationalisierung und damit auch Carmen selbst, denn man stellt keine neuen Arbeiterinnen mehr ein! Man läßt die Zigarettenbeamtinnen bis zum Pensionsalter — 75 Jahre — im Betrieb und besetzt die freierwerbenden Stellen nicht mehr. Für zehn pensionierte „Carmen“ wird eine neue Zigarettenmaschine eingesetzt.

So erklärt sich, warum „Carmen 1935“ ein altes Großmütterchen ist. Und warum der große amerikanische Regisseur Cecil B. Mille aus Sevilla traurig wieder abreisen mußte.

Frühe Entlassung nicht begründet

Köln. Ein bemerkenswertes Urteil fällt das Kölner Arbeitsgericht in folgender Sache. — Der Anhaber eines Kinos hatte von seinem Vorgänger einen Kriegsschädigten als Platzanweiser freiwillig übernommen. An einem Sonntag vormittag war der Kinosaal an eine Gesellschaft vermietet, die einen Boxkampf veranstaltete. Auf der Bühne wurde eine junge Mann beobachtet, der sich als der Sohn des Platzanweisers erwies und von seinem Vater durch eine gewalttätige gestohlene Tür eines Kinosanges in den Saal „geschmuggelt“ worden war.

Hierauf wurde der Kriegsschädigte fristlos entlassen. Er klagte am Arbeitsgericht auf Feststellung, daß kein Grund zur fristlosen Entlassung vorlag und demnach der Lohn weiterzuzahlen ist. Der Vorbehalt, daß dem Beschäftigten der Name, den Mann wieder einzustellen, was vom Beschäftigten abgelehnt wurde, weil er seine Autorität im Betrieb behaupten wollte. Letztendlich liegt auch der Verdacht vor, daß der Kläger auch schon andere Personen ohne Eintrittsgeld zu Veranstaltungen zugelassen habe. Dann sei der Kläger vor einigen Wochen betrunken zum Dienst gekommen und trotz ernstlicher Verwarnung kurz darauf wieder so betrunken, daß er seinen Dienst nicht ausführen konnte.

Das Gericht entschied: Der vorgebrachte Verdacht kann keine Beachtung finden. Auch die wiederholte Trunkenheit konnte nicht als Grund zur fristlosen Entlassung gelten, weil festgestellt ist, daß der Beschäftigte nicht innerhalb sieben Tagen, nachdem er die Verletzung des Klägers erfuhr, die fristlose Entlassung ausgesprochen hatte. Es bleibe nur noch der Einwand, daß der Kläger seinen Sohn heimlich in den Vorführsaal beförderte. Das war entschieden eine grobe Ungehörigkeit des Klä-

gers, aber das Gericht vermochte trotzdem darin keinen Grund zur fristlosen Entlassung zu erblicken, da es sich nicht um eine fremde Person, sondern um den Sohn des Klägers handelte. Das Gericht hat die Berufung gegen dieses Urteil zugelassen.

Urteil im Kölner Meineidsprozeß

Köln. Senatpräsident Dr. Schetter verkündete das Urteil im dem Meineidsprozeß gegen Johann Kallrath und Genossen vor dem Kölner Schwurgericht.

Johann Kallrath erhielt eine Gesamtstrafe von 5 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, Alfons Drove 2 1/2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, Kramer 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust, Frau Kallrath 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust, Johann Feiler 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust und Wilhelm Feiler 10 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust. Weiter wurde sämtlichen Angeklagten die Eidesfähigkeit auf Lebenszeit aberkannt.

Generaldirektor des Widing-Konzerns unter schwerer Anklage

Staatsanwalt beantragt vier Jahre Zuchthaus.

DNB Münster, 23. Okt. Gegen den seit dem 17. Dezember 1934 in Untersuchungshaft befindlichen früheren Generaldirektor der Widingwerke in Münster, Dr. h. c. Rudolf ten Hoppel, schwebt seit sechs Wochen vor der Großen Strafkammer in Münster ein Prozeß, der weit über die Grenzen Westdeutschlands hinaus von Bedeutung ist. Direktor ten Hoppel war bekanntlich von 1920 bis 1928 als Abgeordneter der Zentrumspartei dem Reichstag angehört, hat durch seine Machenschaften den Zusammenbruch der Widingwerke im Jahre 1931 herbeigeführt.

Die Anklage, zu der ein ungeheures Aktenmaterial herbeigeschafft wurde, wirft dem Angeklagten in mehreren Fällen handelsrechtliche Untreue gegenüber den Widingwerken, Vollstreckungsverweigerung und Kontroversverbrechen vor.

Die Verhandlung, die am 10. September begann, hat bisher 24 Verhandlungstage in Anspruch genommen. Die Einzelvernehmung des Angeklagten nahm allein 10 Tage in Anspruch und war außerordentlich schwierig. Die Beweisaufnahme hat im wesentlichen die in der Anklageschrift aufgeführten Straftaten als erwiesen ergeben. Am Dienstag beantragte der Vertreter der Anklage gegen den Angeklagten eine Gesamtstrafe von vier Jahren Zuchthaus unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren und 20 000 Mark Geldstrafe. Mit der Verkündung des Urteils ist etwa gegen Mitte nächster Woche zu rechnen.

Schwere Unwetter auf Sizilien

Fünf Bauern vom Blitz erschlagen

DNB Rom, 22. Okt. Ueber ganz Mittel- und Süditalien sind in den letzten Tagen starke Unwetter niedergegangen, die teilweise großen Schaden anrichteten. In der Nähe von Syrakus auf Sizilien wurden fünf Bauern bei einem heftigen Gewitter vom Blitz erschlagen. Die Wiesen und Felder stehen zum größten Teil unter Wasser. In den Weingebenden hat die Ernte furchtbar gelitten. In Trapani im Nordwesten Siziliens haben heftige Stürme in der Nacht zum Dienstag 88 Siedlungshäuser zum Einsturz gebracht.

Sturmverwüstungen auf Jamaika und Kuba

DNB Havanna, 23. Okt. Ein von schweren Wolkenbrüchen begleiteter Orkan, der vom Karibischen Meer südlich von Jamaika seinen Ausgang nahm, hat auf den Inseln Jamaika und Kuba ungeheuren Schaden verursacht und auch einige Menschenleben gefordert. Allein auf Jamaika wird der Sachschaden, der durch die Zerstörung zahlreicher Pflanzungen eingetreten ist, auf 2 1/2 Millionen Dollar geschätzt. In Santiago de Kuba stürzten zahlreiche Gebäude ein, andere wurden beschädigt oder abgedeckt, darunter das Hospital und ein elektrisches Kraftwerk. Die Straßen sind mit Trümmern angefüllt. Bisher werden drei Tote und vier Verletzte gemeldet. Die benachbarten Orte Caimanera und Boqueron mußten von der Bevölkerung geräumt werden. Sämtliche Verbindungen dorthin sind unterbrochen.

Verantwortlich für den Anhalt: Schriftführer Fritz Oesler (Mith). Für Anzeigen: Heinrich Klotz (Mith). — Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei A. G. Neuh. — D. M. IX. 85 über 2000. Unausgegeben eingelebte Conditoren werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Verjüngungskur an einer Kuh

Brag. Ein Bauer in einem Dorf in Nord-Mähren hatte eine alte Kuh, die nicht mehr recht Milch geben wollte und die sehr mager war. Diese Kuh nun verkaufte der Bauer für wenig Geld an einen durchziehenden Viehhändler. Der Viehhändler von dem braven Tier fiel ihm nicht leicht, aber er war froh, wenigstens noch ein kleines Handgeld bekommen zu haben.

Mehrere Monate vergingen, da entschloß sich derselbe Bauer eines Sonntags seinen Freund in einem Nachbardorf zu besuchen. Die beiden Männer machten einen Rundgang durch das Gehöft und kamen auch in den Kuhstall. Eine der Kühe begann aufgeregt an ihrer Kette zu zucken und zu brüllen. Sie war völlig aus dem Häuschen und schien sich über irgendwas sehr zu freuen. Als der Gast des Viehhändlers näher trat, sah er sich verbündet an den Kopf. „Sehe ich recht?“ rief er, „das ist ja meine alte Kuh, wie kommt denn die hierher? Ich dachte, sie hätte längst ihr Ende im Kochtopf gefunden!“

„Da wirst du dich wohl irren“, erwiderte der andere Bauer. „Deine Kuh war doch eine uralte Kuh und daß hier, daß siehst du doch, ist ein blutjunges Tier!“

Der Gast blieb bei seiner Behauptung und konnte mit Recht darauf hinweisen, daß ihn seine Kuh ja selber wiedererkannt hatte. Merkwürdig erschien ihm die Tatsache, daß die Kuh Hörner und Hufe aufwies, wie sie nur wirklich junge Kühe besitzen. „Da hat sich wahrscheinlich der Viehhändler ein Gaunerstückchen geleistet, dieser Lump!“ Das war nach einigem Nachdenken

Die Hörner poliert, die Hufe pedikürt. — Betrug eines Viehhändlers

das Urteil der beiden Männer. Die Polizei wurde benachrichtigt, ließ den Fall durch einen Tierarzt untersuchen und setzte dann den Viehhändler hinter Schloß und Riegel. Dieser bequeme sich denn auch bald zu einem Geständnis. Er hatte an der alten braven Kuh eine radikale Verjüngungskur vorgenommen. Zunächst war sie von ihm gehörig herausgeputzt worden, damit sie wieder jugendlichere Formen bekam. Dann ging er ihr mit Feile und Sandpapier zuleibe und beseitigte an ihren Hörnern die acht Ringe, die jedem Kuhhorn beweisen, daß die Kuh in ihrem Leben schon acht Winter gehabt hatte. Und als dann schließlich noch die ausgetretenen Hufe beschuitten waren, da sah die Kuh tatsächlich so aus, als sei sie eben noch ein Kälbchen gewesen. Unter diesen Umständen konnte der Viehhändler ein schönes Geld für den Verkauf der „jungen Kuh“ einstecken. Seine Verjüngungskur wird ihm jetzt aber eine wenig angenehme Strafe eintragen.

Mütter, lernt um!

Wie kommt es, daß die meisten Menschen, die Zahnpflege treiben, dies wohl morgens tun, aber fast nie abends? Weil sie es so in ihrer Jugend gelernt haben! Es ist eben noch viel zu wenig bekannt, daß die Zahnpflege mit einer guten Zahnpaste wie Chlorodont vor dem Schlafengehen wichtiger ist als in der Frühe. Gerade am Abend müssen die Zähne mit Chlorodont gereinigt werden, damit die Speisereste nicht in Gärung übergehen und hierdurch Karies (Zahnfäule) hervorrufen. Also Mütter, lernt um!

Von Beileidsbesuchen bitten wir höflich abzusehen.

DNZ
daß die
führung
führende
militär
Man sei
Sühnem
marsch